

Tobias Gehring*

Die diskursive Konstruktion des Flüchtlings

COMCAD Arbeitspapiere - Working Papers

No. 181, 2024

* Bielefeld University

Tobias Gehring: Die diskursive Konstruktion des Flüchtlings.

Bielefeld: COMCAD, 2024 (Working Papers – Centre on Migration, Citizenship and Development; 181)

The COMCAD Working Paper Series is intended to aid the rapid distribution of work in progress, research findings and special lectures by researchers and associates of COMCAD. Papers aim to stimulate discussion among the worldwide community of scholars, policymakers and practitioners. They are distributed free of charge in PDF format via the COMCAD website.

The opinions expressed in the papers are solely those of the author/s who retain the copyright. Comments on individual Working Papers are welcomed, and should be directed to the author/s.

Bielefeld University
Faculty of Sociology
Centre on Migration, Citizenship and Development (COMCAD)
Postfach 100131
D-33501 Bielefeld
Homepage: http://www.uni-bielefeld.de/ag_comcad/

Abstract:

Die Frage „Wer ist ein Flüchtling?“ lässt sich auf zwei verschiedene Weisen beantworten: Eine realistische Perspektive geht davon aus, dass Menschen durch ihre Flucht infolge bestimmter Fluchtursachen zu Flüchtlingen werden und Sprache diese Tatsache abbildet. Demgegenüber weist die Perspektive der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings Sprache und Diskursen eine produktive Funktion bei der Konstruktion von Flüchtlings-Subjekten zu. Zuvorderst wird die Kategorie ‚Flüchtling‘ in politischen, medialen, wissenschaftlichen und anderen Diskursen hervorgebracht und mal enger, mal weiter definiert. Durch solche Prozesse entscheidet sich, ob Subjekte als Flüchtlinge oder vielmehr etwa als Migrant*innen, Asylbewerber*innen oder Binnenvertriebene kategorisiert werden. Darüber hinaus ermöglichen diskursive Bedeutungsstrukturen die klassifizierende Unterscheidung u. a. von Flüchtlingen unterschiedlicher Nationalität, Religionszugehörigkeit oder Geschlechtsidentität. Subjektpositionen, die Flüchtlingen in Diskursen zugewiesen werden, charakterisieren diese häufig, aber nicht ausschließlich, als Opfer oder Bedrohung. Und Regeln des Zugangs zu Sprecher*innen-Positionen in verschiedenen Diskursfeldern beeinflussen, inwiefern Flüchtlinge selbst in über sie geführten Diskursen zu Wort kommen. Für die soziologische Erforschung der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings bietet das Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse hilfreiche Anregungen. Angesichts des einstweilen bestehenden Mangels an Forschungen zu Diskursen über Flüchtlinge im globalen Süden anzuraten, wenn auch mit besonderen Herausforderungen verknüpft, ist interkulturelle Diskursforschung.

1 Einleitung

Wer ist ein Flüchtling? Die Antwort auf diese Frage liegt – so scheint es zumindest – auf der Hand: Flüchtlinge sind Menschen, die aufgrund von Kriegen, Bürgerkriegen, politischer Verfolgung in Diktaturen oder sonstigen Fluchtursachen ihr Herkunftsland verlassen müssen. Darum bezeichnen wir all diejenigen als Flüchtlinge, die etwa aufgrund des Krieges in der Ukraine nach Deutschland oder wegen des Bürgerkrieges in Syrien in die Türkei geflohen sind. Und wir tun dies – so meinen wir in aller Regel – weil diese Menschen durch das Faktum ihrer Flucht zu Flüchtlingen geworden sind. Unser Sprechen bildet demnach eine gegebene Realität ab, in der bestimmte Menschen tatsächlich Flüchtlinge sind.

Wie könnte es auch anders sein? Im vorliegenden Working Paper stelle ich diese Frage – nicht als eine rhetorische, sondern als eine, auf die es eine Antwort gibt, welche ich unter den Begriff der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings subsumiere. Deren Entwicklung ist in gleich zweierlei Hinsicht inspiriert vom intellektuellen Erbe Michel Foucaults. Zum einen schilderte der französische Philosoph das Motiv der Neugier – der Neugier dessen, der sich fragt, „ob man anders denken kann, als man denkt“, und dadurch weiter schaut und denkt, als es in den Grenzen der gewohnten vermeintlichen Selbstverständlichkeiten möglich ist (Foucault 2013: 1161). Diese Neugier motivierte mich, darüber zu reflektieren, ob man anders als in der eingangs dargelegter Weise über Flüchtlinge denken kann, und die Ergebnisse dieser Reflexion für gleichsam neugierige Leser*innen niederzuschreiben. Und zum anderen hinterließ Foucault uns eine Art und Weise des Denkens über Diskurse und Subjekte, die auch Jahrzehnten nach seinem Tod nichts von ihrer Strahlkraft verloren hat. Ohne, dass nachfolgend der Versuch unternommen würde, eine in allen Belangen und Einzelheiten strikt foucaultgetreue Perspektive auf Flüchtlinge auszuformulieren, ist doch der Einfluss Foucaults sowie der an sein Werk anknüpfenden Diskursforschung prägend, wenn ich von der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings spreche.

Dabei bin ich fraglos nicht der erste, der dies tut. Schon ein Artikel von Heike Niedrig und Henri Louis Seukwa (2010) widmet sich der „Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion“ und kontrastiert eine „konventionelle“ und eine „innovative“ Perspektive auf Flüchtlinge, welche der einleitend skizzierten bzw. der im weiteren Verlauf dargestellten Denkweise unverkennbar ähneln. Schon Cynthia Hardy (2003) wandte einen foucaultschen Machtbegriff auf Asylverfahren an, in denen über die Zuerkennung des Flüchtlingsstatus entschieden wird. Und schon verschiedene Studien (etwa von Mayne-Davis et al. (2020), Vezovnik (2018), Olivius (2016) Yap et al. (2010)) führten im Zusammenhang mit Flüchtlingen Diskursanalysen durch. Nicht also darin, etwas so noch gänzlich Unbedachtes erstmalig zu denken, liegt der Neuheitswert des vorliegenden Textes. Vielmehr zielt er darauf, einen einführenden, deutschsprachigen Überblick über verschiedene Facetten der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings zu liefern, welcher auch für Leser*innen ohne vertiefte Vorkenntnisse über die Diskursforschung oder das Werk Foucaults verständlich

sein soll. Dieser baut auf Texten wie den zu Beginn dieses Abschnitts exemplarisch angeführten auf, geht aber zugleich doch über eine bloße Darstellung des bereits andernorts Gesagten hinaus und nimmt eigene Akzentsetzungen vor.

Diese verdanken sich der in den vergangenen sechs Jahren geleisteten Arbeit an meiner Dissertation *Discourses on refugees in Ugandan media: Homogenization and silencing in newspapers of Africa's primary refugee host country* (Gehring 2023a), in welcher ich mit dem Forschungsprogramm der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) Diskurse über Flüchtlinge in Tageszeitungen aus Uganda erforsche.¹ Davon ausgehend führt der vorliegende Text die Thematik der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings mit diskurstheoretischen und methodologischen Aspekten und Argumentationen der WDA wie auch mit dem für meine Dissertation wesentlichen Blick über den Tellerrand des globalen Nordens zusammen.

Kapitel 2 präsentiert theoretische Überlegungen und empirische Befunde zu den Arten und Weisen, wie Diskurse bestimmte Subjekte als Flüchtlinge konstruieren. Diese greifen von und im Anschluss an Foucault formulierte Gedanken zu Diskursen und Subjekten auf, gehen aber im Einklang mit der WDA auch auf die Handlungsfähigkeit von Akteuren (hier: Flüchtlingen) gegenüber den Diskursen ein. Kapitel 3 widmet sich Sprecher*innen in Diskursen über Flüchtlinge. Das Hauptaugenmerk liegt hierbei auf dem meist geringen Maß, in welchem Flüchtlinge selbst als Sprecher*innen an Diskursen partizipieren, sowie auf Denkanstößen zur Reflexion über die eigene Rolle als Sprecher*in in Diskursen über Flüchtlinge. Kapitel 4 nimmt Diskurse über Flüchtlinge außerhalb Deutschlands und Europas, namentlich in Afrika, in den Blick und macht auf bis dato gewonnenes Wissen ebenso wie auf große Forschungslücken aufmerksam, welche künftige Studien füllen können. Anregungen zur methodischen Vorgehensweise, die zukünftige Studien zu Diskursen über Flüchtlinge aufgreifen können, stelle ich in Kapitel 5 vor. Diese beruhen auf Methodologie und Werkzeugen der WDA sowie mit im Rahmen meiner Dissertation gemachten Erfahrungen mit deren forschungspraktischer Übertragung auf Diskurse über Flüchtlinge. Kapitel 6 bildet das Fazit.

¹ Die Dissertation wurde am 14. Juni 2023 verteidigt und ist gegenwärtig gedruckt oder elektronisch über die Bibliothek der Universität Bielefeld zugänglich. Ein späteres Erscheinen in Buchform ist geplant. Dank für hilfreiche Denkanstöße während des Forschungsprozesses und der Disputation, die teils in dieses Working Paper einfließen, gilt Prof. Thomas Faist, PhD, Prof. Dr. Rainer Schützeichel, Prof. Dr. Heidemarie Winkel und Dr. Wayne Palmer sowie den Teilnehmer*innen der Research Class „Transnational Studies – Work in Progress“ an der Bielefeld Graduate School in History and Sociology. Ebenso danke ich den Teilnehmer*innen meines Master-Seminars „Die diskursive Konstruktion des Flüchtlings“ an der Universität Bielefeld für die Möglichkeit, viele der in diesem Working Paper präsentierten Überlegungen bereits vor seinem Erscheinen einmal mit Studierenden zu diskutieren.

2 Flüchtlinge als diskursiv konstruierte Subjekte

Wer von der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings spricht, muss klären, was damit gemeint ist: Was versteht man grundlegend unter einer Konstruktion des Flüchtlings? Was wird impliziert, wenn man sagt, dass diese Konstruktion eine diskursive ist? Und auf welche Weisen, mit welchen Mitteln, in welchen Formen und mit welchen Folgen findet sie statt? Im Einklang mit solchen Fragen führt dieses Kapitel zunächst den in der Einleitung bereits skizzierten Gegensatz zwischen realistischen und konstruktivistischen Perspektiven auf Flüchtlinge näher aus (Kapitel 2.1) und verbindet letztere mit an die Diskurstheorie nach Foucault anknüpfenden Positionen zu Diskursen und Subjekten (Kapitel 2.2). Nach dieser theoretischen Grundlegung gehen weitere Teile des Kapitels auf wesentliche Komponenten der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings ein – die Subjektkategorie ‚Flüchtling‘ (Kapitel 2.3), Klassifikationen von Flüchtlingen durch nationale, geschlechtliche und andere Bedeutungsordnungen (Kapitel 2.4) und Flüchtlingen in Diskursen zugewiesene Subjektpositionen, die sie zuvorderst als Opfer oder Bedrohung charakterisieren (Kapitel 2.5). Abschließend wird die Frage erörtert, ob Flüchtlinge gegenüber den sie konstruierenden Diskursen eine lediglich passive oder auch aktive Rolle einnehmen (Kapitel 2.6).

2.1 *Wer ist ein Flüchtling? Realismus vs. Konstruktivismus*

Wie bereits in der Einleitung skizziert, lassen sich in einem grundlegenden Sinne zwei verschiedene Weisen, das Flüchtling-Sein mancher Menschen zu konzipieren, voneinander unterscheiden – eine realistische und eine konstruktivistische Betrachtungsweise (FitzGerald/Arar 2018: 389-393). Kernpunkt der realistischen Perspektive ist die Auffassung, dass bestimmte Menschen de facto Flüchtlinge sind und dies auch dann wären, wenn man sie nicht als solche bezeichnen würde (FitzGerald/Arar 2018: 392). In dieser Betrachtungsweise ist das Flüchtling-Sein also eine objektive Tatsache, die durch Fluchtursachen in den Herkunftsländern und dadurch ausgelöste Fluchtbewegungen erzeugt wird (Niedrig/Seukwa 2010: 183). Sprachliche Handlungen wie die rechtliche Anerkennung von geflüchteten Menschen als Flüchtlinge bilden damit lediglich bereits bestehende Tatsachen ab (FitzGerald/Arar 2018: 392): „Man wird also nicht durch die Anerkennung zum Flüchtling, sondern ist ein Flüchtling aufgrund der Verfolgungsgefahr.“ (Krause 2016: 17). Sprache fungiert hier gewissermaßen als Kamera, die etwas abbildet, was vor der Aufnahme bereits da war und auch ohne die Aufnahme da wäre.

Die spiegelbildliche Metapher für eine konstruktivistische Betrachtungsweise ist die des Malerpinsels, welcher auf einer Leinwand etwas hervorbringt, welches erst durch und nicht ohne das Malen entsteht. Dabei wird nicht bestritten, dass manche Menschen infolge von Kriegen, politischer Verfolgung oder anderen Gründen auf der Flucht sind; jedoch ist aus konstruktivistischer Sicht dies allein nicht hinreichend dafür

oder gleichbedeutend damit, dass diese Menschen Flüchtlinge sind. Dies erscheint vielmehr abhängig von räumlich wie zeitlich variablen Prozessen der Kategorisierung: „The same person who is a ‘refugee’ in Kenya could be a ‘guest’ in Jordan, an ‘asylum seeker’ in Germany, a ‘migrant worker’ in the United Arab Emirates (UAE), or an ‘irregular arrival’ in Canada.“ (FitzGerald/Arar 2018: 392).

Stützen kann sich die Argumentation für eine konstruktivistische Perspektive darauf, dass sowohl historisch als auch gegenwärtig viele geflüchtete Menschen nicht als Flüchtlinge galten bzw. gelten. So zeigt eine geschichtliche Betrachtung, dass bereits vor Jahrhunderten Menschen aufgrund von Verfolgung aus ihren Herkunftsländern flüchteten (Hungenott*innen aus dem Frankreich des 17. Jahrhunderts, jüdische Menschen aus dem Spanien der Reconquista um das Jahr 1500), wohingegen die Flüchtlingskategorie nach verbreiteter Auffassung erst im 20. Jahrhundert etabliert wurde (Elie 2016: 26f.). Und in der Gegenwart werden Binnenvertriebene – also Menschen, die aufgrund von (regional begrenzten) Auseinandersetzungen wie dem Darfur-Konflikt im Sudan in andere Regionen ihres eigenen Landes fliehen – ebenso wie Menschen, die infolge von Naturkatastrophen geflüchtet sind, gemeinhin nicht als Flüchtlinge anerkannt (Paul 2020: 82-84). Die international bedeutsamste Flüchtlingsdefinition aus der Genfer Flüchtlingskonvention der Vereinten Nationen (GFK) schließt sogar Menschen aus, die wegen (Bürger-)Kriegen ihr Herkunftsland verlassen mussten, da laut ihr nur geflüchtete Menschen, die aus Gründen wie ihrer Religionszugehörigkeit oder ihrer politischen Überzeugung verfolgt werden, Flüchtlinge sind (UNHCR 2015: 7).

Wenn aber bloß eine Teilmenge aller aufgrund von Kriegen, Bürgerkriegen oder Verfolgung geflüchteten Menschen Flüchtlinge sind, wenn es geflüchtete Menschen wie Binnenvertriebene oder – gemäß der GFK – sogar vor Kriegen geflüchtete Menschen gibt, die keine Flüchtlinge sind, dann ist die bloße Tatsache, dass ein Mensch auf der Flucht ist, nicht gleichbedeutend damit, dass dieser Mensch ein Flüchtling ist. Dann braucht es zusätzlich zum Faktum der Flucht einen weiteren Faktor, der manche (aber beileibe nicht alle) geflüchteten Menschen erst zu Flüchtlingen macht. Diesen Faktor stellen soziale (politische, rechtliche, zivilgesellschaftliche, mediale, ...) Konstruktionsprozesse dar. Durch diese wird einerseits im gesellschaftlichen Wissen die Vorstellung etabliert, dass es überhaupt eine Kategorie namens ‚Flüchtling‘ gibt, in die sich manche Menschen wie in eine Schublade einsortieren lassen, und zum anderen wird (unter anderem, aber nicht nur in Asylverfahren) darüber entschieden, wer denn diese Menschen sind, ob eine bestimmte Person ein Flüchtling ist oder nicht. Und die Vorstellung, dass es Flüchtlinge gibt und wer ein Flüchtling ist, wird mit Vorstellungen darüber verknüpft, wie Flüchtlinge sind (z. B. schutzbedürftig, gefährlich, fremd, ...) (Niedrig/Seukwa 2010: 184). Aus solchen Gründen betrachten Konstruktivist*innen „‘refugee’ as a socially constructed identity, which is embedded in the media, political, social and psychological arenas“ (Yap et al. 2011: 158), in denen das Ob, Wer und Wie des Flüchtling-Seins verhandelt wird. Und in diametralem Gegensatz zu Realist*innen schlussfolgern sie: „a refugee only exists insofar as he or she is named and recognized by others“ (Hardy 2016: 477). Denn würde niemand als Flüchtling kategorisiert, entfielen der entscheidende Faktor, der manche geflüchteten Menschen erst zu Flüchtlingen macht.

2.2 Von der Konstruktion zur diskursiven Konstruktion des Flüchtlings

Der Schritt von der Konstruktion zur *diskursiven* Konstruktion des Flüchtlings vollzieht sich durch einen „Einbau der Diskursperspektive“ (Keller 2011a: 185) in die eben in Grundzügen dargelegte (sozial-)konstruktivistische Denkweise, verbindet diese also mit Überlegungen zu Diskursen und Subjekten, wie sie in und aufbauend auf dem Werk Foucaults formuliert wurden. Diesen Schritt zu gehen, ist nicht notwendig – man kann ohne Rückgriff auf ein Diskurskonzept die soziale Konstruktion von Flüchtlingen bzw. allgemein von Wirklichkeit untersuchen und analysieren – jedoch in mancher Hinsicht vorteilhaft. Denn während die sozialkonstruktivistische Wissenssoziologie in der Praxis meist einen mikrosoziologischen Fokus auf alltagsweltliches Wissen und Deutungen einiger weniger Akteure wählt, eröffnet die Diskursperspektive den Blick aufs große Ganze (Keller 2011a: 180-185). Sie „untersucht die Entstehung, die Verbreitung, die Institutionalisierung und den historischen Wandel mehr oder weniger kollektiv geteilter Deutungen“ (Schwab-Trapp 2011: 286) auf der Ebene von gesellschaftlichen Diskursen, und nicht etwa auf der Ebene von Gesprächen oder Konversationen zwischen einzelnen Akteuren (Angermüller/Wedl 2014: 163f.).

In einem basalen Sinne lassen sich Diskurse definieren als „eine nach unterschiedlichen Kriterien abgrenzbare Aussagepraxis bzw. Gesamtheit von Aussageereignissen“ (Keller 2011b: 68). Aussageereignis – oder auch: Äußerung – meint dabei eine konkrete Abfolge von Worten, beispielsweise einen von einer bestimmten Person zu einem bestimmten Zeitpunkt gesagten oder geschriebenen Satz, wohingegen als Aussage die gemeinsame inhaltliche Kernbotschaft potenziell zahlloser, unterschiedlich formulierter Äußerungen bezeichnet wird (Keller 2011b: 68). Als konkrete Kriterien der Abgrenzung verschiedener Diskurse nennt Keller (2011b: 66, 85) u. a. ihren thematischen Bezug sowie das institutionelle Setting, in welchem sie erscheinen. So können Diskurse über Flüchtlinge von solchen über den Klimawandel unterschieden werden, ebenso wie mediale Diskurse (in Zeitungen, Fernsehnachrichten usw.) von politischen (in Parlamentsreden, Wahlprogrammen usw.). Solche institutionellen Settings können auch als Diskursfelder bezeichnet werden. Dies sind öffentliche Arenen gesellschaftlicher Wissensproduktion, wie Medien und Politik aber etwa auch die Wissenschaft, die sich durch je eigene Regeln auszeichnen, was wie und von wem gesagt werden kann, weswegen sich etwa Rechtsgutachten systematisch von Lehrbüchern oder Zeitungsartikeln unterscheiden (Schwab-Trapp 2011: 291f.). Gleichwohl sind Diskurse nicht zwingend an ein einziges Feld gebunden (Schwab-Trapp 2011: 287f.). Wenn man etwa, als weitere mögliche Form der Diskursabgrenzung, Diskurse entlang ihrer inhaltlichen Positionierung zu einem Gegenstand unterscheidet, z. B. einen pro- von einem anti-nuklearen Diskurs (Bern/Winkel 2013), so würde letzterer feldübergreifend verschiedenste gegen die Nutzung der Atomenergie sprechende Diskursbeiträge umfassen, etwa ein wissenschaftliches Gutachten wie auch ein Video auf YouTube.

Theoretisch anspruchsvoll und interessant wird die Diskursforschung nun dadurch, dass sie in Diskursen Sprache und Wissen als unauflöslich mit Macht verknüpft sieht, welche in erster Linie nicht etwa repressiv, sondern produktiv auf Subjekte einwirkt (Bublitz 2020a). Mit und nach Foucault postuliert die Diskursforschung:

„[Diskursive] Macht ist demnach das, was das Subjekt – in seiner je spezifischen historischen und gesellschaftlichen Form – erst hervorbringt, bildet und formt. Eingebettet in komplexe Machtverhältnisse, unterliegt das Subjekt historischen Produktionsverhältnissen und kulturellen Sinnstiftungsprozessen. Es ist Wirkung und nicht Urheber einer gesellschaftlichen Ordnung.“ (Bublitz 2020b: 340)

Was damit gemeint ist, lässt sich plastisch am Beispiel afrikanischer Migrant*innen in Ländern des globalen Nordens illustrieren. Während man landläufig davon ausgeht, dass diese von Natur aus, qua ihrer dunklen Hautfarbe, schwarz sind (und ihre Bezeichnung als Schwarze im Sinne des Realismus diese Tatsache abbildet), berichten die Migrant*innen, wie sie nach ihrer Ankunft (im Sinne des Konstruktivismus) gesellschaftlich rassifiziert, zu Schwarzen gemacht wurden (s. etwa Binisa 2018). In einem solchen Erfahrungsbericht erzählt die in die USA ausgewanderte nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Adichie:

“When I came to the U.S., I, I found myself taking on a new identity, or no, rather, I found a new identity thrust upon me. [...] I became black in America. And I really had not thought of myself as black in Nigeria. I think that identity in Nigeria was ethnic, it was religious, but race just wasn't present.” (The Aspen Institute 2014: 3:01 -3:22)

‚Schwarze*r‘ erscheint hier nicht als naturwüchsiges Äquivalent des braunen Hautfarbtons, den Adichie selbstredend schon lange vor ihrer Auswanderung besaß. Sondern es ist eine in ihrer Existenz vom sozio-kulturellen Kontext abhängige (in den USA, aber nicht in Nigeria existente) „identity“ bzw. eine diskursive Kategorie. Diese ist dem Subjekt (Adichie) äußerlich, wird ihr von außen aufgedrängt („thrust upon me“) und macht sie erst so zu einem schwarzen Subjekt („I became black“). Zudem schildert Adichie im weiteren Verlauf des Erfahrungsberichts, wie sie erfährt, dass die Kategorie ‚Schwarze*r‘ in den USA durch rassistische Diskurse mit bestimmten Bedeutungszuschreibungen verknüpft wird (etwa, dass Schwarze weniger intelligent seien), mit welchen sie sich nolens volens auseinandersetzen muss (The Aspen Institute 2014: 3:47-4:42). Dies ist die subjektivierende Wirkung diskursiver Macht, am eigenen Leib erfahren.

Um dies ohne eigene Migrations- und Rassifizierungserfahrung nachvollziehen zu können, stellen Sie sich gedankenexperimentell einmal vor, dass Sie in ein Land auswandern, in welchem Menschen anhand ihrer Augenfarbe als Blaue, Grüne oder Braune kategorisiert werden. Zudem sind die Einwohner*innen dieses Landes allgemein überzeugt, dass Blaue musikalisch, Grüne sportlich und Braune tierfreundlich sind. Dass es diese Menschentypen mit diesen Eigenschaften gibt, wird immer wieder – im Schulunterricht, in Medien, auf Werbeplakaten („Sportliche Grüne tragen Schuhe der Marke Gepard!“), ... – erzählt. Nach Ihrer Auswanderung werden Sie von den Menschen um Sie herum immer wieder als (z. B.) Braune*r adressiert und sich irgendwann vielleicht auch selbst als eine*n solche*n bezeichnen. Das ist Ihre Subjektivierung durch

einen ‚augistischen‘ Diskurs, welcher nicht mit Ihrer individuellen Augenfarbe zu verwechselnde soziale Wissens- und Subjektkategorien konstruiert, Sie in eine davon einordnet, die Kategorien mit Zuschreibungen versieht und sich in Diskursbeiträgen aus unterschiedlichen Feldern manifestiert.

Im Kern geht es bei der diskursiven Konstruktion des Subjekts also darum (s. auch Bublitz 2020b): Subjekte sind, so, wie sie sind – als Subjekte diesen oder jenen ‚Typs‘ – nicht einfach da. Sondern sie werden dazu gemacht durch Diskurse, die bestimmte solcher ‚Typen‘ etablieren, diese mit Bedeutungszuschreibungen versehen und dann damit machtvoll dem Subjekt gegenüber treten, es in ihre Ordnung einfügen und diese ihm aufdrängen, wenn nicht aufzwingen. Die weiteren Abschnitte des Kapitels werden verschiedene Aspekte dieser diskursiven Subjektkonstruktion bezogen auf Flüchtlinge näher behandeln.

2.3 Die Subjektkategorie ‚Flüchtling‘

Zu Beginn dieses Kapitels wurden Konstruktionsprozesse als derjenige Faktor benannt, der manche geflüchteten Menschen erst zu Flüchtlingen macht (s. Kapitel 2.1). Präziser ausgedrückt handelt es sich dabei um Prozesse der Kategorisierung – also, bezogen auf den Kontext der Fluchtmigration, um Prozesse der „Zuordnung von Menschen in Migrant*innenkategorien“ (Schmidt 2020: 55). Solche Zuordnungen wiederum können nur dann erfolgen, wenn in einem ersten Schritt eine Kategorie wie ‚Flüchtling‘ erschaffen, etabliert und explizit oder implizit mit bestimmten Kriterien verknüpft ist, die sie von anderen Kategorien wie ‚Migrant*in‘, ‚Asylbewerber*in‘ oder ‚Binnenvertriebene*r‘ abgrenzen und damit darüber bestimmen, ob und warum welche Menschen dieser oder jener Kategorie zuzuordnen sind.

Etabliert ist die Kategorie ‚Flüchtling‘ zweifelsohne, und zwar über verschiedene Länder und Erdteile ebenso wie über verschiedene Diskursfelder hinweg. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sie in all diesen Kontexten in einheitlicher Weise etabliert wäre. Zwar geht es grundlegend zuallermeist um eine Unterscheidung zwischen freiwilliger und erzwungener Migration (Schmidt 2020: 61f.). Doch darüber hinaus tritt eine Bandbreite verschiedener Ausformulierungen und -gestaltungen der Flüchtlingskategorie zutage.

Dies zeigt sich bereits, wenn man zunächst einmal nur auf internationale Konventionen, die für die Flüchtlingspolitik und das Flüchtlingsrecht maßgebliche Definitionen formulieren. Besonders bedeutsam unter diesen ist die GFK von 1951 mitsamt dem Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge von 1967. Demnach ist eine Person Flüchtling, wenn sie

„aus der begründeten Furcht vor Verfolgung wegen ihrer Rasse, Religion, Nationalität, Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe oder wegen ihrer politischen Überzeugung sich außerhalb des Landes befindet, dessen Staatsangehörigkeit sie besitzt“ (UNHCR 2015: 7)

Wie bereits zuvor dargestellt, schließt dies neben Menschen, die im eigenen Land auf der Flucht sind, auch jene aus der Flüchtlingskategorie aus, die aufgrund von Kriegen oder Bürgerkriegen in ein anderes Land geflüchtet sind (s. Kapitel 2.1). An letzterem Punkt unterscheidet sich die GFK von später formulierten, regionalen Flüchtlingskonventionen aus dem globalen Süden, namentlich der Flüchtlingskonvention der Afrikanischen Union und der Cartagena-Erklärung. Beide erweitern die Definition aus der GFK dahingehend, dass auch Menschen, die aus Gründen wie (Bürger-)Kriegen ihr Herkunftsland verlassen mussten, als Flüchtlinge gelten (Paul 2020: 79).

Zu dieser geographischen Variation treten weitere Unterschiede hinzu, wenn man betrachtet, nach welchen Kriterien Menschen jenseits von Politik und Recht, beispielsweise in wissenschaftlichen und medialen Diskursen, als Flüchtlinge kategorisiert werden. In der Flucht- und Flüchtlingsforschung finden sich neben Studien, die Flüchtlingsdefinitionen wie jene aus der GFK adaptieren, auch Beiträge, die eigene, sozialwissenschaftliche Flüchtlingsdefinitionen formulieren und eine Übernahme politisch-rechtlicher Kategorien kritisch sehen (s. etwa Bakewell 2008). Ein Beispiel aus der Frühzeit der Flucht- und Flüchtlingsforschung ist der Artikel „Who is a refugee?“ von Andrew E. Shacknove, der schreibt, dass

„refugees are [...] persons whose basic needs are unprotected by their countries of origin, who have no remaining recourse other than to seek international restitution of their needs, and who are so situated that international assistance is possible.“ (Shacknove 1985: 277)

Wie dieses Beispiel illustriert, zielen Definitionen in wissenschaftlichen Diskursen meist weniger auf eine präzise Auflistung von Fluchtursachen, sondern rücken das ‚gestörte‘ Verhältnis zwischen Flüchtlingen und den Staaten, aus denen sie geflüchtet sind, in den Mittelpunkt (Paul 2020: 85f.).

Für mediale Diskurse über Flüchtlinge wiederum ist es kennzeichnend, dass sie oft nicht mit einer explizit und präzise definierten, von anderen Kategorien wie ‚Migrant*in‘ trennscharf abgegrenzten Flüchtlingskategorie operieren, sodass dieselben Subjekte mal als Flüchtlinge, mal aber etwa auch als Migrant*innen oder Ausländer*innen kategorisiert werden (Goebel 2023: 671f.). Beispielsweise entschied sich der arabische Nachrichtensender Al Jazeera im Verlauf des Jahres 2015, bis dato als Wirtschaftsmigrant*innen bezeichnete Menschen auf dem Weg nach Europa fortan als Flüchtlinge zu kategorisieren (Kyriakides 2017).

Angeklungen ist damit auch eine weitere Dimension, auf der sich verschiedene Ausformungen der Kategorie ‚Flüchtling‘ unterscheiden – die Zeit. Die immanente Geschichtlichkeit von Subjektkategorien hatte bereits Foucault (2013: 463) unterstrichen, als er argumentierte, dass der ‚Mensch‘ eine neuzeitliche Erfindung sei, die durch einen Umbruch in der diskursiven Wissensordnung Europas entstanden ist und durch einen weiteren solchen Umbruch früher oder später auch wieder verschwinden werde. In gleicher Weise ist auch der ‚Flüchtling‘ „as a meaningful category“ eine junge Erscheinung des 20. Jahrhunderts (Elie 2016: 26f.), die seither und womöglich auch in Zukunft weitere Veränderungen durchläuft. Diese können die

Reichweite der Kategorie eingrenzen, etwa durch eine Ausdifferenzierung, die dem ‚Flüchtling‘ Kategorien wie ‚Asylbewerber*in‘ oder ‚Geduldete*r‘ an die Seite stellt (Zetter 2007), aber auch erweitern. Dies zeigt sich an Debatten, in denen über die Ergänzung der GFK-Definition um weitere Fluchtursachen wie Naturkatastrophen diskutiert wird (Paul 2020: 83f.). Und nicht ausgeschlossen ist freilich auch, dass zu einem späteren Zeitpunkt der ‚Flüchtling‘ „verschwindet wie am Meeresufer ein Gesicht im Sand“ (Foucault 2013: 463).

Zusammenfassend zeigt sich also, dass aufgrund vielfältiger Ausformungen der Flüchtlingskategorie nicht nur je nach Land ein und dasselbe Subjekt mal ein Flüchtling, mal ein*e Asylbewerber*in oder mal ein*e Migrant*in sein kann (FitzGerald/Arar 2018: 392), sondern auch je nach Zeitpunkt und je nach Diskursfeld. In realistischer Manier zu behaupten, Subjekte seien faktisch bereits vor ihrer Kategorisierung Flüchtlinge, sobald sie die Kriterien der GFK-Definition erfüllen (Hathaway 2003: 2) setzt – letztlich willkürlich – eine einzige dieser Ausformungen absolut: Warum sind Menschen gerade dann de facto Flüchtlinge, wenn sie die Kriterien der GFK-Definition erfüllen, und nicht etwa dann, wenn sie der Definition aus der Cartagena-Erklärung oder jener von Shacknove entsprechen? Eine diskurskonstruktivistische Herangehensweise vermeidet eine derartige Verabsolutierung einer einzigen Definition – und schärft gerade dadurch den Blick für die Vielfältigkeit konkurrierender Arten, Subjekte kategorisierend zu Flüchtlingen zu machen.

2.4 *Diskursive Klassifikationen von Flüchtlingen*

Mit der Kategorisierung von Subjekten als Flüchtlinge nehmen Diskurse eine (wie gesehen nicht immer trennscharfe) Differenzierung zwischen Flüchtlingen und anderen Subjekten – Migrant*innen, Asylbewerber*innen, Binnenvertriebenen usw. – vor und fassen zugleich bestimmte Subjekte zu einem Kollektiv – ‚die Flüchtlinge‘ – zusammen. Diesbezüglich zeigen Forschungen zu Diskursen über Flüchtlinge, dass diese Kollektivbildung häufig in Form einer deindividualisierenden Homogenisierung auftritt, welche Flüchtlinge als Massen präsentiert, zwischen deren einzelnen Mitgliedern keine (nennenswerten) Unterschiede bestehen (Pandir 2020: 110f.). Bildlich kommt dies insbesondere durch Abbildungen großer Menschenmengen von Flüchtlingen (beispielsweise auf Flüchtlingsbooten auf dem Mittelmeer) zum Ausdruck, bei denen die einzelnen Individuen in der Masse verschwinden. Zuvorderst im Zusammenhang mit Flüchtlingen aus Ländern des globalen Südens sind solche Bilder in der Medienberichterstattung, aber auch in humanitären Diskursen über Flüchtlinge immer wieder zu finden (Johnson 2011: 1023-1027, Fair/Parks 2001, Malkki 1996: 387f.). Textlich entspricht dem eine Dethematisierung von Heterogenitäten, also der Verzicht darauf, innerhalb des Kollektivs ‚die Flüchtlinge‘ Differenzierungen zwischen Menschen verschiedenen Alters, Geschlechts, Gesundheitszustands u. a. m. vorzunehmen. So zeigen unterschiedliche Studien zur Berichterstattung über Flüchtlinge in europäischen Medien, dass die darin manifesten Diskurse nur in begrenztem Maße die Religionszugehörigkeit (insbesondere jenseits des Islam), den Beruf, das Alter oder das Geschlecht der Flüchtlinge, über die berichtet wird, angeben (Díez Bosch et al. 2019: 126f., Chouliaraki et al.

2017: 19f.). Dass dies allerdings nicht zwangsläufig und stets so sein muss, zeigen indes etwa Diskurse über kosovarische Flüchtlinge in britischen Medien um die Jahrtausendwende, die sich durch eine Individualisierung von Flüchtlingen auszeichnen und Flüchtlinge namentlich benennen sowie regelmäßig als „a simple Albanian farmer“, „children, aged between 13 and seven“ o. Ä. identifizieren (KhosraviNik 2010: 19-21).

Diskurstheoretisch gesprochen geht es in diesem Zusammenhang darum, in welchem Ausmaß Diskurse über Flüchtlinge welche Klassifikationen zum Einsatz bringen, um zwischen verschiedenen Flüchtlingen zu unterscheiden (oder eben genau dies homogenisierend zu unterlassen). Keller und Truschkat (2014: 299) definieren Klassifikationen als

„voraussetzungs- und folgenreiche Einteilungen der Weltphänomene (in Gesunde und Kranke, Vernünftige und Irre, Wertstoffe und Restmüll, Schwarze, Latinos und Weiße, Gays, Lesben, Trans- und Intersexuelle, Heteros usw.), die bspw. in Prozessen wissenschaftlicher Wissensbearbeitung aufgebaut oder entlegitimiert werden.“

Es handelt sich also anders gesagt um Bündel inhaltlich zusammenhängender Kategorien, die durch je einen gemeinsamen Bezugspunkt – im Fall der von Keller und Truschkat aufgelisteten Beispiele sind dies etwa der Gesundheitszustand, die Hautfarbe oder die sexuelle Orientierung – organisiert werden. In Anlehnung an eines der Hauptwerke Foucaults (*Die Ordnung der Dinge*, Foucault 2013: 7-469) lassen sich solche Klassifikationen auch als Ordnungen der Dinge (englisch: orders of things) bezeichnen. Diese Bezugnahme ist keineswegs willkürlich, findet sich doch in ebenjenem Werk eine berühmte Illustration des Clous des diskurstheoretischen Denkens über Klassifikationen. Dieser besteht darin, dass die Dinge (was hier auch Subjekte und andere Lebewesen einschließt) nicht von selbst in der ein oder anderen Weise, in Kategorien dieser oder jener Klassifikation, geordnet sind, also, „dass sich weder die Ordnung noch die Bedeutung der Dinge aus ihrer materiellen Präsenz ergeben und dass die Dinge weder vorgegeben noch unveränderbar sind.“ (Bublitz 2020a: 316). Foucault begründet dies am Beispiel von Tieren, indem er der im Europa der Gegenwart geläufigen Unterscheidung von Säugetieren, Insekten, Amphibien etc. eine alte chinesische Enzyklopädie gegenüberstellt, die Tiere stattdessen etwa als „Tiere, die dem Kaiser gehören“, „Milchschweine“ oder Tiere, „die sich wie Tolle gebärden“ kategorisiert (Foucault 2013: 21). Daraus leitet er ab: Weder die eine noch die andere Klassifikation ist objektiv gegeben, beide sind diskursive, kulturelle Erzeugnisse (Foucault 2013: 21-33). Für Subjekte gilt im Grundsatz das Gleiche – bereits in Kapitel 2.2 wurde ja am Beispiel der Rassifizierungserfahrungen afrikanischer Migrant*innen dargelegt, dass eine auf die Hautfarbe bezogene Ordnung der Dinge mit Kategorien wie ‚Schwarze*r‘ nicht naturgegeben ist. Verallgemeinernd wird also postuliert, dass die Dinge (und Subjekte) nicht von sich aus immer schon geordnet sind und Diskurse diese gegebene Ordnung abbilden, sondern dass die Diskurse erst klassifizierend die Dinge ordnen. „Diskurse stellen [auf diese Weise] die Bedeutungsstruktur unserer Wirklichkeit her und damit *in gewissem Sinne* diese selbst“ (Keller 2011b: 67, Hervorhebung i. O.).

Jedoch erschöpft sich der Zusammenhang zwischen Klassifikationen und Flüchtlingen nicht darin, dass Diskurse mittels Klassifikationen zwischen Flüchtlingen verschiedener Nationalität, verschiedenen Geschlechts etc. differenzieren (oder gerade darauf verzichten) können. Denn auch diskursive Ordnungen der Dinge umfassen mehr als die jeweilige klassifizierende Taxonomie. Dies zeigt sich an einer im Zusammenhang mit Flüchtlingen besonders bedeutsamen Klassifikationsordnung, der „national order of things“ (Malkki 1995). Weit davon entfernt, es bei der bloßen nationalen Typenbildung, der kategorisierenden Unterscheidung von Deutschem, Italienischem, Japanischem etc. zu belassen, verbindet die nationale Ordnung der Dinge die elementare Konstruktion nationaler Kategorien und diesen zugehöriger nationaler Subjekte mit einer ganzen Reihe weitergehender Aussagen über die Welt und die Menschen:

„These include: (1) the belief that nations are real, substantial entities, occupying space, moving through time and deserving of the loyalty of national subjects; (2) the belief that a people with distinguishable characteristics, a common history and a shared present and future constitute a nation and can be distinguished from other nations; (3) the belief that the nation is a community, embracing a ‘deep horizontal comradeship,’ regardless of actual inequalities and exploitation; and (4) the belief that political legitimacy and civic obligation derives from the nation, which is or should be the necessary and sufficient condition for the existence of a state. These beliefs are produced, reproduced and disseminated discursively, through a myriad of symbolic and idiomatic means that usually but not always presuppose a common language.“ (Cox 2020: 33f.)²

Eine weitere, im Zusammenhang mit Flüchtlingen gewichtige Aussage der nationalen Ordnung der Dinge postuliert, dass der jeweils eigene Nationalstaat die natürliche, einzig mögliche Heimat von Menschen sei und möglichst jeder Mensch in seinem nationalen Heimatland leben sollte. Länderübergreifende Fluchtmigration erscheint vor dem Hintergrund dieser Aussage als per se problematisch – nicht nur für die mit ggf. zahlreichen fremdländischen Menschen konfrontierten aufnehmenden Staaten, sondern insbesondere auch für die ‚entwurzelten‘ Flüchtlinge (Malkki 1992). Auch erklärt sich durch diese Aussage, dass Staaten als langfristige Lösung dieses Zustandes oftmals die Rückkehr von Flüchtlingen in ihr Herkunftsland favorisieren, wohingegen die dauerhafte Ansiedlung und Integration von Flüchtlingen im Zufluchtsland weniger Unterstützung findet (Long 2016: 476). Weit über die sprachliche Kategorisierung von Flüchtlingen – z. B. als Syrer*innen oder Ukrainer*innen – hinaus ist die nationale Ordnung der Dinge also auch flüchtlingspolitisch folgenreich (Malkki 1995, Malkki 1992). Dass dies auch für weitere Klassifikationsordnungen gilt – etwa für eine (zwei)geschlechtliche Ordnung, die sich u. a. in Maßnahmen zur Förderung der Gleichbe-

² Anstelle von (individuellen) „beliefs“ wäre diskurstheoretisch hier von (überindividuellen, diskursiven) Aussagen zu sprechen, deren Inhalt von Subjekten freilich als persönlicher Glaubenssatz übernommen werden kann.

rechtiung als weiblich kategorisierter Flüchtlinge niederschlägt (Fiddian-Qasmiyeh 2016: 402-406) – sei zum Ende dieses Abschnittes erwähnt, jedoch aus Platzgründen nicht mehr weiter ausgeführt.

2.5 Subjektpositionen – Opfer, Bedrohung, und mehr

Wie soeben dargestellt, erweitern Klassifikationen die diskursive Konstruktion des Flüchtlings gegenüber der bloßen Kategorisierung von Subjekten als Flüchtlinge, indem sie das (nicht immer genutzte) Potenzial zur Differenzierung zwischen Flüchtlingen entlang verschiedener Heterogenitätsachsen eröffnen. Eine zweite wesentliche Erweiterung besteht in der Zuweisung von Subjektpositionen, mit welchen Diskurse die Frage beantworten, was es bedeutet, ein Flüchtling zu sein. Subjektpositionen können definiert werden als diskursive „Subjektvorstellungen“ oder „Positionierungsvorgaben für Akteure, auf die ein Diskurs Bezug nimmt“ und die er durch Zuweisung einer solchen Position charakterisiert, etwa als Held*in oder Problemverursacher*in (Keller 2011a: 235). Den Unterschied zu Klassifikationen und Kategorisierungen verdeutlicht der Titel des Die-Ärzte-Liedklassikers *Männer sind Schweine*. Dort ist ‚Männer‘ die Kategorie (und Element einer geschlechtlichen Klassifikation), ‚Schweine‘ demgegenüber die Subjektposition, welche die als Männer kategorisierten Subjekte diskursiv charakterisiert. Was es gemäß dieser Subjektposition bedeutet, ein Mann zu sein, formuliert das Lied durch Äußerungen wie „Gefühle sind ihm völlig fremd“ (badermeisterTV 2020: 1:18-1:21) oder „Trinkt Bier, sieht fern und wird schnell fett“ (badermeisterTV 2020: 2:41-2:43) näher aus.

Für die diskursive Konstruktion des Flüchtlings ist die hier zur einleitenden Illustration angeführte Subjektposition ‚Schwein‘ jedoch von allenfalls peripherer Bedeutung. Vielmehr sieht die Forschung derzeit vorrangig zwei Subjektpositionen als relevant für die diskursive Charakterisierung von Flüchtlingen, nämlich die Positionen ‚Opfer‘ und ‚Bedrohung‘ (Haw 2023: 7-10, Polychroniou 2021: 253-256). So spricht etwa Polychroniou (2021: 253) von einem „contemporary threat-victim mode of refugee representation“ bzw. einer „bipolar construction of the modern refugee subject as dehumanised threat or depoliticised victim“. Viktimisierende Charakterisierungen von Flüchtlingen als Opfer sind etwa in humanitären Diskursen der Flüchtlingshilfe weit verbreitet. Sie betonen die Not und das Leid von Flüchtlingen und appellieren an die Hilfsbereitschaft anderer – auch, weil viktimisierten Flüchtlingen regelmäßig die Fähigkeit abgesprochen wird, sich durch eigenes Handeln selbst zu helfen (Greussing/Boomgarden 2017: 1751). Depolitisiert ist die Figur des Opfers insoweit, als oft die akute Notlage und der karitative Akt des Helfens im Mittelpunkt stehen, nicht so sehr die Analyse und Kritik dahinterstehender politischer Verhältnisse, von welcher humanitäre Nothilfe, wie sie etwa die NGO Ärzte ohne Grenzen leistet, dezidiert absieht (Barnett 2016: 243). Konträr dazu verhält sich die Subjektposition ‚Bedrohung‘, welche nicht den Schutz von Flüchtlingen, sondern den Schutz anderer vor als gefährlich bewerteten Flüchtlingen verlangt. Ins Feld geführte Gefahrenquellen können dabei unterschiedlicher Art sein, darunter u. a. Gewalt, Kriminalität und Terrorismus, aber auch wirtschaftliche Belastungen und Kosten (Greussing/Boomgarden 2017: 1751). Eng verknüpft mit der Analyse

dieser Subjektposition sind Forschungen zur Versicherheitlichung von Flüchtlingen und Migrant*innen, die deren Konstruktion als Sicherheitsrisiko untersuchen (Hammerstad 2016).

Auch Forschungen zu medialen Diskursen über Flüchtlinge zeigen immer wieder die Präsenz dieser beiden Subjektpositionen auf (Hovden et al. 2018: 326-330). Zugleich veranschaulichen sie – sogar innerhalb recht kurzer Zeiträume – die Instabilität und Wandelbarkeit diskursiver Subjektkonstruktionen. Dies zeigt sich etwa an der Berichterstattung deutscher und europäischer Medien im Kontext der ‚europäischen Flüchtlingskrise‘ in den Jahren 2015 und 2016 (Vollmer/Karakayali 2018). Im Spätsommer und Herbst des Jahres 2015 war zunächst vielfach ein viktimisierender Diskurs tonangebend, der einen seiner Höhepunkte in dem medial breit rezipierten Bild des an einen Strand angeschwemmten, ertrunkenen syrischen Flüchtlingskindes Aylan Kurdi fand (Vollmer/Karakayali 2018: 124f., Almstadt 2017: 190-195). Kennzeichnend waren Forderungen nach Solidarität mit den ankommenden Flüchtlingen sowie Lob für die in Deutschland als Willkommenskultur etikettierte Aufnahme- und Hilfsbereitschaft der Bundesregierung unter Angela Merkel und der Flüchtlingshelfer*innen in der Gesellschaft (Vollmer/Karakayali 2018: 126-128, Almstadt 2017: 187-189). Doch nur wenige Monate später markierten die Terroranschläge in Paris im November 2015 sowie die Übergriffe in der Kölner Silvesternacht 2015/16 Wendepunkte hin zu einer versicherheitlichenden Charakterisierung von Flüchtlingen als Bedrohung, die insbesondere auf männliche, muslimische Flüchtlinge abzielte (Wigger et al. 2022, Vollmer/Karakayali 2018: 128-133).

Wie dieses Beispiel zugleich zeigt, sind Interaktionen zwischen Klassifikationen und Subjektpositionen möglich, sodass verschiedene Kategorien einer Klassifikation weithin mit jeweils anderen Subjektpositionen verbunden werden. Mit Blick auf die geschlechtliche Klassifikation steht der eben angeführte Fall sinnbildlich für das weitverbreitete diskursive Muster, Männer als Bedrohung zu charakterisieren, wohingegen Frauen häufiger die Position des Opfers zugewiesen wird (Niedrig/Seukwa 2015: 185). Über verschiedene Diskursfelder hinweg zeigt sich dies an unterschiedlichen Erscheinungen und Folgen. So sind – neben den zuvor angesprochenen Massenszenen (s. Kapitel 2.4) – Frauen und auch Kinder die ‚Hauptfiguren‘ viktimisierender Darstellungen von Flüchtlingen in humanitären Diskursen (Johnson 2011: 1029-1034, Malkki 1996: 388). Europäische Medien stellten in ihrer Berichterstattung zur ‚Flüchtlingskrise‘ Frauen häufiger als Opfer, Männer häufiger als Bedrohung dar (Amores et al. 2020). Und die Flucht- und Flüchtlingsforschung zu sexualisierter Gewalt gegen Flüchtlinge (also der wissenschaftliche Diskurs zu diesem Thema) konzentriert sich stark auf Gewalt von Männern gegen Frauen, vernachlässigt jedoch Fälle, in denen sexualisierte Gewalt gegen männliche Flüchtlinge verübt wird (Krause 2017a: 88f.).

Obschon ‚Opfer‘ und ‚Bedrohung‘ fraglos die dominanten Subjektpositionen in gegenwärtigen Diskursen über Flüchtlinge sind, wäre es allerdings verfehlt, das Spektrum möglicher (und auch in der Praxis realisierter) diskursiver Charakterisierungen von Flüchtlingen ganz auf diese beiden Optionen zu verengen. Jenseits davon bewegen sich etwa in Deutschland während der ‚Flüchtlingskrise‘ um 2015 erschienene Diskursbeiträge, die aus ökonomischer Warte Flüchtlinge als nützliche Arbeitskräfte einstufen und ihnen dar-

über hinaus das Potenzial zugeschrieben, zur Milderung des demographischen Wandels und des Fachkräftemangels beizutragen (Holzberg et al. 2018: 11-13, Almstadt 2017: 195-199). Und im Humanitarismus hat sich in jüngerer Zeit eine von Ilcan und Rygiel (2015) als „resiliency humanitarianism“ bezeichnete Spielart herausgebildet, die nicht die Viktimisierung von Flüchtlingen fortschreibt, sondern diese als unternehmerische, widerstandsfähige Subjekte mit der Fähigkeit, Krisen erfolgreich zu meistern, entwirft. Eine TEDx-Konferenz unter dem Motto „Thrive“, die 2018 im kenianischen Flüchtlingslager Kakuma stattfand, kann als exemplarische Manifestation dieser Form, Flüchtlinge zu charakterisieren, gedeutet werden (Brankamp 2018).

2.6 Handlungsfähigkeit von Flüchtlingen gegenüber Diskursen

Durch die Kategorisierung als Flüchtling, ggf. weitere, differenzierende Klassifikationen und die Zuweisung von Subjektpositionen machen Diskurse Subjekte zu Flüchtlingen. Ein den Inhalt der vorigen Abschnitte resümierender Satz wie dieser weist den Flüchtlingen eine passive Position zu. Nicht anders verhält es sich mit manchen auf das Subjekt im allgemeinen Bezug nehmenden Äußerungen Foucaults und an ihn anschließender Diskursforscher*innen. So schreibt Foucault in *Überwachen und Strafen*: „Die schöne Totalität des Individuums wird von unserer Gesellschaftsordnung [...] sorgfältig fabriziert.“ (Foucault 2013: 923). Und bereits an einer früheren Stelle im vorliegenden Text habe ich Hannelore Bublitz (2020b: 340) mit der These, dass Subjekt sei nicht Urheber, sondern Wirkung einer gesellschaftlichen Ordnung, zitiert. Die Frage, inwiefern unter solchen Umständen noch Raum für individuelle, autonome Handlungsfähigkeit ist, wird von Diskurstheoretiker*innen und -forscher*innen durchaus unterschiedlich beantwortet (Graefe 2010). Im Kontext der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings ist eine Reflexion hierüber geboten, da diskurskonstruktivistische Herangehensweisen andernfalls Gefahr laufen, Flüchtlinge als passive Opfer der sie konstruierenden, machtvollen Diskurse zu zeichnen (Niedrig/Seukwa 2010: 184).

Einen ebenso plausiblen wie gangbaren Weg um diese Gefahrenstelle herum weist die WDA. Sie insistiert darauf, dass von Diskursen bereitgestellte Subjektkategorien bzw. -positionen zu unterscheiden sind von den tatsächlichen Subjektivierungsweisen der von solchen Kategorien und Positionen adressierten Akteure (Keller 2012: 100-103). Es ist demnach eines, wie in Diskursen ‚Großmutter‘, ‚Mann‘, ‚Umweltsünder*in‘ oder eben auch: ‚Flüchtling‘ als Figuren entworfen und mit Bedeutung versehen werden – und ein anderes, wie die jeweilige Kategorie oder Position von Menschen aus Fleisch und Blut mit Leben gefüllt wird, wie diese sich dazu verhalten. Denn:

„Soziale Akteure sind Adressaten von Wissensbeständen und darin eingelassenen Wertungen, aber auch *nach Maßgabe der soziohistorischen und situativen Bedingungen* selbstreflexive Subjekte, die in ihrer alltäglichen Be-Deutungsleistung soziale Wissensbestände als Regelbestände mehr oder weniger eigen-sinnig interpretieren.“ (Keller 2012: 93. Hervorhebung i. O.)

Dies lässt sich als Ausarbeitung der bereits bei Foucault (2013: 378) zu findenden Formel vom Subjekt als „unterworfenen Souverän“ lesen: Subjekte sind Diskursen unterworfen, insoweit sie in der Ausgestaltung ihrer eigenen Identität auf diskursive Subjektkategorien und -positionen zurückgreifen und sich mit diesen auseinandersetzen müssen. Zugleich sind sie souverän, insoweit sie darüber entscheiden können, die Kategorien und Positionen affirmativ anzunehmen, subversiv zu parodieren oder rundheraus zurückzuweisen (Keller 2012: 102f.).

Bezogen auf die diskursive Konstruktion des Flüchtlings lässt sich dies in zweierlei Weise konkretisieren. Zum einen positionieren sich geflüchtete Akteurssubjekte in unterschiedlicher Form zur Subjektkategorie ‚Flüchtling‘, können diese etwa für sich reklamieren oder aber eine solche Kategorisierung ablehnen bzw. zu vermeiden versuchen. Ein Beispiel für ersteres ist ein Sit-in von 3.000 Sudanese*innen vor dem UNHCR-Büro in Kairo, den Moulin und Nyers (2007) analysieren. Während die Sudanese*innen sich u. a. in einer Protestnote mit Forderungen an das UNHCR als „the Sudanese refugees“ titulierten, wies das UNHCR ebendiese Kategorisierung konsequent zurück, da es sich nicht als für die Protestierenden zuständig sah (Moulin/Nyers 2007: 363-366). Ein umgekehrt gelagerter Fall ist der von Menschen aus Pazifikinseln, die aufgrund des Klimawandels und steigender Meeresspiegel vom Untergang bedroht sind. Vor diesem Hintergrund erscheint in Diskursen über (Flucht-)Migration die Forderung, die zukünftig zum Verlassen dieser Inseln gezwungene Bevölkerung als (Klima-)Flüchtlinge zu betrachten. Botschafter*innen der Inselstaaten bei den Vereinten Nationen lehnen es jedoch ab, sich und ihre Landsleute als Klimaflüchtlinge in spe einzustufen, und fordern Lösungen, die den Untergang der Inseln verhindern (McNamara/Gibson 2009).

Ebenso können Flüchtlinge sich reflexiv zu diskursiv konstruierten, der Subjektkategorie ‚Flüchtling‘ zugeordneten Subjektpositionen verhalten. Mit Bezug auf die Subjektposition des Opfers kommt es beispielsweise zu sogenannter victimcy. Dieses Kofferwort aus ‚victim‘ und ‚agency‘ bezeichnet die aktive, strategische Selbstinszenierung von Flüchtlingen als passive, notleidende Opfer gegenüber anderen Akteuren, um deren diskursiv geprägten Vorstellungen von einem ‚echten‘ Flüchtling zu entsprechen. Dies konnte etwa unter jungen kongolesischen Flüchtlingen in Uganda beobachtet werden, die im Kontakt mit dem UNHCR dessen viktimisierendes Bild von Flüchtlingen adaptieren, auch wenn sie sich eigentlich nicht als verwundbare Opfer sehen (Clark-Kazak 2014). Im Gegensatz dazu steht das Handeln afrikanischer Flüchtlingsmädchen in den USA: Konfrontiert mit viktimisierenden und exotisierenden Diskurszuschreibungen an die Figur ‚Flüchtlingsmädchen‘, wählen manche von ihnen eine Widerstandsstrategie des „I won't be your refugee victim“, verweigern sich also dominanten Subjektkonstruktionen, indem sie etwa die Frage nach der Herkunft nicht mit der Angabe des Herkunftslandes beantworten (Boutwell 2015). Beispielhaft zeigt sich hieran: „Das, was als mögliche, beschimpfte, erwünschte, geforderte, zu verhindernde Subjektposition auf der Oberfläche der Diskurse konturiert [...] wird, entspricht selten dem, was die so Adressierten aus dieser Adressierung machen.“ (Keller 2012: 102).

3 Sprecher*innen in Diskursen über Flüchtlinge

In der Adaption diskursiv konstruierter Subjektkategorien und -positionen durch tatsächliche Subjektivierungsweisen erschöpft sich das Verhältnis zwischen Diskursen und Akteurssubjekten noch nicht. Vielmehr sind diese noch in zwei weiteren Weisen mit Diskursen verbunden: Da ist zum einen das „Personal der Diskursproduktion und der diskursiv-dispositiven Weltintervention“, also jene Akteur*innen, die entweder an der (materiellen) Entstehung von Diskursfragmenten mitwirken, ohne diese selbst zu verfassen (wie etwa Interviewer*innen für sozialwissenschaftliche Studien) oder diskursive Wirklichkeits- und Subjektkonstruktionen in praktisches, institutionelles Handeln umsetzen (wie etwa Menschen, die einen medizinischen Diskurs in Diagnosen, Behandlungen usw. transformieren) (Keller 2012: 99f.). Und zum anderen sind da die Sprecher*innen in Diskursen. Das vorliegende Kapitel diskutiert, in welchem Maße Flüchtlinge selbst als Sprecher*innen an der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings mitwirken (Kapitel 3.1) und bietet Denkanstöße zur Reflexion über die eigene Rolle als Sprecher*in in solchen Diskursen (Kapitel 3.2).

3.1 Flüchtlingsstimmen und silencing

Die Frage, wer in einem Diskurs zu Wort kommen darf, beschäftigte bereits Foucault. In seiner Auseinandersetzung mit der *Ordnung des Diskurses* argumentiert Foucault (1993), dass Diskurse machtvollen Regelungen unterliegen, die bestimmte Subjekte beim Zugang zu Sprecher*innen-Positionen systematisch benachteiligen oder sie ganz davon ausschließen. Sprecher*innen-Positionen sind

„Positionen in institutionellen bzw. organisatorischen diskursiven Settings und daran geknüpfte Rollenkomplexe [...] Soziale Akteure sind dann Rollenspieler, die solche Positionen einnehmen und als Teil eines *materialen Dispositivs der Diskursproduktion* die Äußerungen und Aussagen formulieren, aus denen der Diskurs sich zusammensetzt.“ (Keller 2012: 98. Hervorhebung i. O.)

Hierzu zählen beispielsweise die Positionen als Moderator*innen und Studiogäste in Fernsehtalkshows, Verfasser*innen von Zeitungsartikeln, aber auch darin zitierte Augenzeug*innen, Expert*innen usw., Redner*innen in einem Parlament oder auf einer Wahlkampfveranstaltung, Dozent*innen in einer Vorlesung oder einem Seminar, oder auch Richter*innen, die Urteile sprechen. Indem nicht allen Akteuren alle diese Positionen in gleichem Maße offenstehen, beeinflussen diskursive Machtstrukturen, wer öffentlich Gehör finden kann und in diskursiven Konflikten Chancen hat, eigene Positionen durchzusetzen (Schwab-Trapp 2011: 291). Je nach Diskursfeld gestaltet sich das Set an zur Verfügung stehenden Sprecher*innen-Positionen dabei ebenso anders wie die Anforderungen, die erfüllt werden müssen, um Zugang zu diesen zu erlangen. Als Faustregel kann gelten, dass Spezialdiskurse in Feldern wie Wissenschaft, Religion oder

Recht diesen Zugang restriktiver gestalten (etwa mittels formaler Qualifikationskriterien) als für die breite Öffentlichkeit bestimmte Diskurse, wie etwa in Medien (Keller 2012: 98f.).

Angesichts dessen erscheinen insbesondere Medien als ein Diskursfeld, in welchem es im Prinzip auch für Flüchtlinge leicht sein sollte, als Sprecher*innen an Diskursen über Fluchtmigration und damit auch an der diskursiven Konstruktion von Flüchtlingen mitzuwirken (Díez Bosch et al. 2019: 131, Bleich et al. 2015: 863). Bereits althergebrachte Medienformen bieten nicht nur professionellen Journalist*innen Möglichkeiten, zu Wort zu kommen, sondern auch Leser*innen, deren Briefe in einer Zeitung abgedruckt werden, Organisationen, die eine Pressemitteilung verfassen, Zuhörer*innen, die im Rahmen einer Radiosendung anrufen, für Straßenumfragen einer Fernsehsendung interviewte Passant*innen u. a. m. Und mit dem Aufkommen von Online- und sozialen Medien eröffnen sich nochmals neue Möglichkeiten, auch ohne journalistische Berufsausbildung Beiträge zu medialen Diskursen zu publizieren und zu kommentieren. Nichtsdestoweniger kommen einschlägige diskurs- und inhaltsanalytische Forschungen zu dem Schluss, dass die Medienberichterstattung über Flüchtlinge durch weitverbreitetes *silencing* gekennzeichnet ist. Griffig, wenn auch etwas überspitzt, bringen Díez Bosch et al. (2019: 126) dies auf die Formel: „the media talk about refugees without talking with refugees.“ Anders gesagt haben insbesondere Akteure wie Journalist*innen und Politiker*innen Zugang zu Sprecher*innen-Positionen in medialen Diskursen über Flüchtlinge, während die Stimmen von Flüchtlingen nur selten oder in stark vereinfachter oder verzerrter Form (etwa als vermeintlich uniforme ‚refugee voice‘) im Diskurs vorkommen (Godin/Doná 2016: 61f.).

Auch Online- und soziale Medien sind für diese Problematik kein Allheilmittel. Zwar zeigen Beispiele wie das mittels eines Blogs und auf sozialen Medien durchgeführte Projekt „Geno-Cost“ der Congolese Action Youth Platform und das über gesprochene Online-Posts verbreitete Gedicht „Refuge“ des kongolesischen Flüchtlings JJ Bola, dass manche Flüchtlinge die mit diesen Medienformen verbundenen Potenziale kreativ nutzen (Godin/Doná 2016). Für andere jedoch – etwa für Rohingya-Flüchtlinge in Bangladesch – ist der Zugang zu digitalen Medien durch gesetzliche und infrastrukturelle Hindernisse eingeschränkt (Hussain et al. 2020). Oder sie nutzen Online- und soziale Medien nicht, um sich in öffentliche Diskurse über Flüchtlinge einzubringen, sondern für unter Umständen dringlichere Zwecke wie die private oder kommerzielle Kontaktpflege oder die Recherche über drohende Gefahrenquellen auf ihrer Fluchtroute (Dolan et al. 2022: 14-17, Dekker et al. 2018)

Wie letztere Punkte illustrieren, tragen zum *silencing* von Flüchtlingen in Medien verschiedene Faktoren bei, die nicht auf dem Diskursfeld Medien eigene Zugangsregelungen zur Sprecher*innen-Position (oder gar auf Entscheidungen individueller Journalist*innen oder Redakteur*innen) reduziert werden können. Dies wird auch dadurch unterstrichen, dass das *silencing* von Flüchtlingen in ähnlicher Weise auch in weiteren Diskursfeldern auftritt (Gehring 2020: 391f.). So konstatiert Nando Sigona, dass in humanitären Diskursen Flüchtlinge kaum zu Wort kommen – insbesondere dann nicht, wenn sie die von den dominanten Sprecher*innen (westlichen Expert*innen und Hilfsorganisationen) propagierten Narrative herausfordern

könnten (Sigona 2016: 371f.). Er bekräftigt damit zugleich die Aktualität der Einsichten einer vielzitierten Studie von Liisa Malkki (1996) über die Rolle von Flüchtlingen als „speechless emissaries“ in humanitären Diskursen. So schreibt Malkki etwa:

„One of the most far-reaching, important consequences of these established representational practices is the systematic, even if unintended, silencing of persons who find themselves in the classificatory space of ‘refugee.’ That is, refugees suffer from a peculiar kind of speechlessness in the face of the national and international organizations whose object of care and control they are. Their accounts are disqualified almost a priori, while the languages of refugee relief, policy and ‘development’ claim the production of authoritative narratives about the refugees.“ (Malkki 1996: 386)

Und auch im wissenschaftlichen Diskurs zeigt sich das *silencing* von Flüchtlingen daran, dass Beiträge zu diesem Diskurs (wie Studien der Flucht- und Flüchtlingsforschung, aber auch etwa der vorliegende Text) oftmals über Flüchtlinge, aber nicht von Flüchtlingen geschrieben werden. In der forschungsethischen Debatte wird in diesem Zusammenhang Kritik an einer Rolle von Flüchtlingen als bloßen Forschungsobjekten formuliert, deren Lebenssituation von anderen und aus der Perspektive anderer erforscht wird (Doná 2007: 211f.). Davon ausgehend entwickelte Ansätze partizipativer Flucht- und Flüchtlingsforschung eröffnen Flüchtlingen mehr Mitsprache- und Mitgestaltungsmöglichkeiten im Forschungsprozess und reduzieren dadurch Machtgefälle zwischen Forscher*innen und Flüchtlingen, ohne diese jedoch gänzlich aufzuheben (Krause 2017b). Zudem ist der Einbezug von Flüchtlingen in die Forschung noch längst nicht allgemein etabliert, sodass etwa ein Beitrag von 2019 für die (deutschsprachige) Flucht- und Flüchtlingsforschung konstatiert:

„In der fachlichen Diskussion wird bisher vor allem Hannah Arendt – als Akteurin mit Fluchterfahrung – ubiquitär zitiert, ein Bezug auf zeitgenössische politische Selbstorganisationen und Positionierungen geflüchteter Menschen findet in der scientific community jedoch nur vereinzelt statt.“ (Aden et al. 2019)

Auch im wissenschaftlichen Diskurs wird also einstweilen vor allem über Flüchtlinge gesprochen.

3.2 *Ich als Sprecher*in in Diskursen über Flüchtlinge*

Gerade vor dem Hintergrund des feldübergreifend verbreiteten *silencing* von Flüchtlingen ist es anzuraten, dass diejenigen, denen sich die Chance eröffnet, öffentlich über Flüchtlinge zu sprechen und an deren diskursiver Konstruktion zu partizipieren, darüber reflektieren, wie – zu welchem Zweck, in welcher Form, mit welchen Begriffen – sie dies tun. Dabei geht es nicht um das Befolgen von Vorschriften oder Verboten, sondern um eine Selbstbefragung, was die eigenen, mit dem Sprechen über Flüchtlinge verbundenen Ansprüche sind und wie man diesen gerecht werden kann (Ogette 2017: 79).

In der Flucht- und Flüchtlingsforschung wird diesbezüglich häufig ein „dual imperative“ (Jacobsen/Landau 2003) formuliert: Beiträge zum wissenschaftlichen Diskurs sollen demnach so gestaltet sein, dass sie nicht nur Wissen über Flüchtlinge produzieren, sondern auch politisch in einer Weise relevant sind, die sich zu Gunsten von Flüchtlingen auswirkt. Dies geht über das ansonsten verbreitete forschungsethische Prinzip ‚do no harm‘ – also das Gebot, die Menschen, über die man forscht, lediglich nicht zu schädigen – hinaus in Richtung eines ‚do good‘ (Mackenzie et al. 2007). Ganz ähnliche Forderungen werden auch – losgelöst von der Flüchtlingsthematik – von Vertreter*innen kritischer Diskursforschung vorgebracht. Diskursforschung solle oder müsse demnach mit dem Anspruch einhergehen, diskursive Wirklichkeitskonstruktionen nicht nur zu erforschen, sondern auch politisch zu kritisieren. So verbinden Siegfried und Margarete Jäger die Kritische Diskursanalyse explizit mit menschenrechtlichen und demokratischen Normen, wodurch eine Positionierung u. a. gegen Rassismus, Krieg und Umweltzerstörung unausweichlich werde (Jäger/Jäger 2007: 37). Sowohl in der Flucht- und Flüchtlingsforschung als auch in der Diskursforschung werden jedoch auch Argumente gegen eine dezidiert politische Forschung vorgebracht. Dazu zählen etwa die Warnung vor methodisch unsauberer „advocacy research“, deren Ergebnisse durch politisch motivierte Vor-Urteile beeinflusst werden (Jacobsen/Landau 2003: 187), oder der Hinweis, dass auch Forschungen, denen keine politische Motivation zugrunde liegt, in ihrer Rezeption Potenzial zur Kritik bestehender Verhältnisse entfalten können (Feustel et al. 2014: 500). So macht auch ‚unkritische‘ Diskursforschung darauf aufmerksam, dass vermeintlich selbstverständliche, unabänderliche Realitäten die kontingenten Produkte von „nur scheinbar objektiven und unweigerlichen Wirklichkeitskonstruktionen“ (Keller 2013: 45) sind, und schafft somit ein Bewusstsein dafür, dass man sie prinzipiell verändern oder überwinden kann.

Über Forschungskontexte hinaus weisen des Weiteren Diskussionen über den angemessenen Sprachgebrauch in Beiträgen zu Diskursen über Flüchtlinge. Nicht zuletzt wird dabei diskutiert, ob man überhaupt von ‚Flüchtlingen‘ sprechen oder besser Alternativbezeichnungen wie ‚Geflüchtete‘ verwenden sollte, um mit dem Begriff ‚Flüchtling‘ verbundene, negative Konnotationen zu vermeiden (Amin 2019: 216-220). Allerdings lässt der Vorschlag, ‚Flüchtlinge‘ durch ‚Geflüchtete‘ zu ersetzen, außer Acht, dass man es mit zwei unterschiedlichen Populationen zu tun hat, weil viele Geflüchtete nicht als Flüchtlinge kategorisiert werden. Wie in Kapitel 2.1 dargelegt, ist dieser Punkt für (diskurs)konstruktivistische Perspektiven auf Flüchtlinge wesentlich. Auf dieser Grundlage braucht es einen Begriff zur Bezeichnung der Gesamtmenge aller geflüchteten Menschen (‚Geflüchtete‘), und einen anderen zur Bezeichnung ausschließlich derjenigen, die diskursiv als Flüchtlinge konstruiert werden (‚Flüchtlinge‘) (Gehring 2023b).

Überzeugender, da nicht mit vergleichbaren Problemen behaftet, erscheinen jedoch einige andere Denkanstöße, die antirassistische bzw. diskriminierungssensible Sprachkritiker*innen formulieren. Da ein Großteil aller Flüchtlinge aus Ländern des globalen Südens stammen und Schwarze oder *people of colour* sind, sind einschlägige Diskussionen über rassistisch konnotierte Begriffe und Stereotype oftmals relevant für die Gestaltung eigener Beiträge zu Diskursen über Flüchtlinge. Verbindet man mit solchen Beiträgen den Anspruch, die (unbewusste) Reproduktion rassistischer Sprache und Klischees möglichst zu umschiffen, ist

es ratsam, sich reflexiv damit auseinandersetzen, ob man bspw. Fluchtursachen als ‚Stammeskriege‘ oder Herkunftsländer von Flüchtlingen als ‚Entwicklungsländer‘ bezeichnen sollte und möchte (s. Arndt 2014, Boussoulas 2009). Die beiden eben angeführten Quellen entstammen umfangreichen, im Literaturverzeichnis bei den entsprechenden Einträgen zu findenden Nachschlagewerken, deren Lektüre zu diesem Zweck ratsam ist.

4 Diskurse über Flüchtlinge in afrikanischen Medien

Wie in den beiden vorangegangenen Kapiteln dargestellt, bieten bisherige Forschungen Einblicke in vielfältige Facetten und Aspekte der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings, von der Kategorisierung bestimmter Subjekte als Flüchtlinge über Klassifikationen und Subjektpositionen bis hin zum *silencing* von Flüchtlingen. Weniger vielschichtig ist jedoch die geographische Ausrichtung dieser Studien, welche sich in ihrer großen Mehrheit auf Diskurse in Ländern des globalen Nordens konzentrieren und den globalen Süden weitgehend ausblenden. So konstatiert Goebel (2023: 676) in einem aktuellen Text zu Mediendiskursen über Flüchtlinge: „Es sind fast keine einschlägigen Mediendiskursanalysen aus dem oder über den Globalen Süden zu finden.“ Dies steht in deutlichem Gegensatz zur globalen Verteilung von Flüchtlingen, die mehrheitlich in Ländern des globalen Südens leben (UNHCR 2023a: 22). Angesichts dessen ist es für künftige Forschungen, aber auch für das vorliegende Working Paper wichtig, über den deutschen und europäischen Tellerrand zu blicken, was in diesem Kapitel durch eine Auseinandersetzung mit Diskursen über Flüchtlinge in afrikanischen Medien geschieht. Nach einer Einführung in die Bedeutung Afrikas im Kontext globaler Fluchtbewegungen (Kapitel 4.1) stellt Kapitel 4.2 Erkenntnisse von entgegen dem Trend mit afrikanischen Medien durchgeführten Forschungen zur diskursiven Konstruktion des Flüchtlings vor.

4.1 Zufluchtskontinent Afrika

Afrika ist das „Zentrum der globalen Fluchtbewegungen“ (Prediger/Zanker 2016: 3). Diese Position gründet sich – entgegen verbreiteter Vorstellungen von einem vermeintlichen Exodus aus Afrika oder einer neuen Völkerwanderung nach Europa – mitnichten ausschließlich oder auch nur vorrangig auf die Bedeutung afrikanischer Staaten als Herkunfts- oder Transitländer für Menschen auf dem Weg nach Europa. Vielmehr sind Afrikaner*innen größtenteils innerhalb ihres eigenen Kontinents auf der Flucht, entweder als Binnenvertriebene im eigenen Land (Faist et al. 2021: 34-36) oder als Flüchtlinge, die zumeist in Nachbarstaaten ihrer jeweiligen Herkunftsländer Zuflucht finden (Faist et al. 2021: 21-29).

Eindrücklich illustriert dies der Fall des Südsudan, wo Ende 2013 ein Bürgerkrieg ausbrach und in den Folgejahren massive Fluchtmigration auslöste. Im Jahr 2023 lebten infolgedessen 2,3 Millionen südsudanesische Flüchtlinge in anderen Ländern, davon ca. 900.000 in Uganda und ca. 800.000 im Sudan. Die

verbleibenden Flüchtlinge verteilen sich nahezu ausnahmslos auf Äthiopien, Kenia und die DR Kongo – allesamt, wie auch Uganda und der Sudan, Nachbarländer des Südsudan (UNHCR 2023b). In anderen Ländern leben hingegen so gut wie keine südsudanesischen Flüchtlinge – in Deutschland waren es etwa im Jahr 2022 bloß 111 anerkannte Flüchtlinge sowie 57 Asylbewerber*innen aus dem Südsudan (UNHCR o. J.). Und auch im Großen, über den Südsudan hinaus, zeigt sich die Dominanz intrakontinentaler Fluchtbewegungen in Afrika. So ist Subsahara-Afrika im Zeitraum von 1975 bis 2022 nicht nur die Herkunftsregion von 27,2 Millionen Flüchtlingen gewesen, sondern hat zugleich mit 25,3 Millionen Menschen deutlich mehr Flüchtlingen als Europa (17,3 Millionen) oder jede andere Weltregion Schutz geboten (UNHCR 2023a: 11).

Die bedeutendsten Zufluchtsländer in Afrika sind – nicht zuletzt infolge der Fluchtmigration aus dem Südsudan – Uganda und der Sudan. Mit insgesamt 1,5 bzw. 1,1 Millionen Flüchtlingen zählen beide zu den zehn Ländern, die weltweit die meisten Flüchtlinge beherbergen (UNHCR 2023a: 21). Bestehende Forschungen konzentrieren sich etwa im Fall Ugandas bis dato allerdings auf Untersuchungen zur (vielfach hochgelobten, gleichwohl nicht unumstrittenen) Flüchtlingspolitik (s. etwa Betts 2021, Ahimbisibwe 2019) sowie zur Lebenswirklichkeit von Flüchtlingen (s. etwa Hillary/Braak 2022, Stark et al. 2015). Zur diskursiven Konstruktion des Flüchtlings in Uganda – oder auch im Sudan – liegen bislang kaum Studien vor.

4.2 Die diskursive Konstruktion des Flüchtlings in afrikanischen Medien

Dementsprechend ist es weitgehend ein Forschungsdesiderat, zu untersuchen, wie sich Diskurse über Flüchtlinge in verschiedenen afrikanischen Ländern darstellen und inwieweit auch dort aus bisherigen Studien im globalen Norden bekannte Diskursmuster auftreten, ob also etwa auch in afrikanischen Medien Flüchtlinge nur selten zu Wort kommen (Gehring 2020: 392). Für den ugandischen Kontext habe ich mit meiner Dissertation *Discourses on refugees in Ugandan media* (Gehring 2023a) u. a. hierzu eine erste umfangreiche Studie durchgeführt. Anhand der Berichterstattung über Flüchtlinge in den beiden bedeutendsten Tageszeitungen Ugandas zwischen 2012 und 2017 zeige ich eine auch dort bestehende Tendenz zum *silencing* auf, die sich darin äußert, dass Flüchtlinge quasi nie als Verfasser*innen von thematisch einschlägigen Artikeln fungieren und in der Mehrheit dieser Texte auch nicht zitiert werden (Gehring 2023a: 201-207). Zudem befasst sich die Studie mit Klassifikationen von Flüchtlingen. Diese sind in den untersuchten Mediendiskursen stark von der Nationalität dominiert, wobei insbesondere südsudanesische und kongolesische Flüchtlinge im Mittelpunkt stehen (Gehring 2023a: 99-108). Ausgehend davon habe ich schlussendlich untersucht, welche Subjektpositionen mit diesen beiden Kategorien verknüpft werden. Dies führte zur Rekonstruktion der Figuren *victim* und *threat* als lokale Manifestationen der auch aus anderen Kontexten bekannten Subjektpositionen des Opfers und der Bedrohung (Gehring 2023a: 151-176, s. auch Kapitel 1.6) sowie der Figur des *problem solver*. Diese kreist um Erfolge von Flüchtlingen trotz schwieriger Umstände sowie um positive Effekte ihres Handelns oder ihrer Anwesenheit für andere (Gehring 2023a:

176-185). Durch diese Forschungsergebnisse erweitert die Studie den zuvor kaum vorhandenen Wissensstand zu Diskursen über Flüchtlinge in ugandischen Medien erheblich. Deren umfassende Erforschung bedarf allerdings noch vieler weiterer Studien, welche etwa andere Medien wie das Radio, andere Untersuchungszeiträume oder in meiner Untersuchung nicht behandelte Diskursfacetten und Forschungsfragen zum Gegenstand haben können (Gehring 2023a: 223-226).

Eine weitere umfangreiche Diskursanalyse mit afrikanischen Medien bietet Assopgoum (2011: 183-294), die vergleichend die Berichterstattung über Flucht und Migration aus Afrika nach Europa in deutschen und senegalesischen Zeitungen untersucht. Einen ähnlichen Fokus haben außerdem auch inhaltsanalytische Studien von Fengler und Kolleg*innen (Fengler et al. 2020, Fengler et al. 2018), die ebenfalls die Berichterstattung über Flucht und Migration aus Afrika nach Europa in den Blick nehmen und dazu einschlägige Texte aus Online-Zeitungen aus sechs europäischen sowie fünf afrikanischen Ländern auswerten. Auffallend ist, dass diese verschiedenen Studien – ungeachtet aller kulturellen Unterschiede zwischen den jeweiligen europäischen und afrikanischen Ländern – auf nennenswerte Parallelen zwischen den medialen Diskursen in Europa und Afrika hindeuten. So stellt Assopgoum fest, dass sowohl in deutschen als auch in senegalesischen Medien die Migration vorrangig als Bedrohung gedeutet wird, aber auch – wiederum in Medien aus beiden Ländern – auf humanitäre Aspekte oder, wenngleich selten, auf Chancen eingegangen wird (Assopgoum 2011: 281f.). Ähnliches gilt für die Forschung von Fengler et al., wie Fengler (2021: 102-104) zusammenfassend betont. So konnten ähnliche Themenschwerpunkte der Berichterstattung und auch eine ähnliche geographische Schwerpunktsetzung aufgezeigt werden: Auch in afrikanischen Medien wird in erster Linie nicht etwa über den innerhalb Afrikas verlaufenden Abschnitt der Wanderungen, sondern vorrangig über Unglücke bei der Überquerung des Mittelmeers berichtet. Und auch meine Dissertation weist durch die Gegenüberstellung meiner Forschungsergebnisse zu Uganda und einschlägigen Erkenntnissen anderer Studien mit deutschen Medien auf einige Ähnlichkeiten in der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings hin (Gehring 2023a: 226-234).

Zur Erklärung solcher Parallelen diskutieren Fengler (2021: 105f.) und auch Assopgoum (2011: 290-294) transnationale Nachrichtenflüsse und Verflechtungen europäischer und afrikanischer Medienlandschaften, die dazu führen, dass afrikanische Mediendiskurse nicht losgelöst von europäischen existieren. So greifen die von Assopgoum untersuchten senegalesischen wie auch andere afrikanische Medien auf Meldungen europäischer Nachrichtenagenturen wie der AFP und Reuters zurück und übernehmen nicht zuletzt dadurch auch die darin artikulierten Deutungen (Assopgoum 2011: 291f.). Nicht außer Acht zu lassen ist zudem die fortbestehende kulturelle Prägung postkolonialer afrikanischer Länder durch die einstigen europäischen Kolonialmächte, die sich am offenkundigsten in der Sprache von Diskursfragmenten aus englisch-, französisch- oder portugiesischsprachigen Medien Afrikas zeigt (Assopgoum 2011: 292). Die aus alledem resultierende „Internationalisierung der Medieninhalte“ (Assopgoum 2011: 292) zwischen Afrika und Europa in Diskursen über Flüchtlinge, aber auch zu anderen Themen (s. etwa Serwornoo 2021) ist diskurstheoretisch kaum zu erfassen, wenn man, wie Foucault, davon ausgeht, dass die Welt in verschiedene Zivi-

lisationen oder Kulturkreise unterteilt ist, in denen je eigene, inhaltlich grundverschiedene diskursive Wahrheits- und Deutungsuniversen etabliert sind (Lazreg 2017). Fruchtbarer erscheint der Hinweis von Schünemann und Keller, dass nicht zuletzt Kolonialismus und Massenmedien Triebkräfte der Herausbildung und Verbreitung transnationaler oder gar globaler Formen diskursiven Wissens waren bzw. sind (Schünemann/Keller 2016: 61).

Abschließend sei jedoch betont: Aufgrund des generellen Mangels an Studien zu Diskursen über Flüchtlinge in afrikanischen Medien ist auch die Frage, inwieweit diese Diskurse spezifisch afrikanisches (bzw. spezifisch kenianisches/nigerianisches/...) Wissen über Flüchtlinge oder aber lokale Ausprägungen transnationaler bzw. globaler Klassifikationen, Kategorisierungen, Subjektpositionen etc. artikulieren, insgesamt noch kaum beantwortet. Auch aus diesem Grund sind weitere Forschungen zur diskursiven Konstruktion des Flüchtlings mit Medien aus verschiedenen afrikanischen Ländern wünschenswert.

5 Diskurse über Flüchtlinge soziologisch erforschen

Neben einem Verständnis der diskurstheoretisch fundierten Betrachtungsweise der Flüchtlingsthematik, der Identifikation für die Diskursforschung relevanter Forschungsthemen und Fragestellungen sowie durch bisherige Studien noch nicht geschlossener Forschungslücken benötigt die soziologische Erforschung von Diskursen über Flüchtlinge die Entwicklung und Anwendung von Ideen zur methodischen Vorgehensweise. Zwar ist unter Diskursforscher*innen umstritten, ob die Untersuchung von Diskursen sich an etablierte wissenschaftliche Methoden anlehnen sollte oder aber dadurch ihr (auch gegenüber der Wissenschaft) kritisches Potenzial aufs Spiel zu setzen droht (Feustel et al. 2014). Und ganz generell ist die Diskursforschung – anders als etwa die Inhaltsanalyse – in erster Linie keine Methode, sondern eine Forschungsperspektive, die bestimmte Grundannahmen über Realität, Sprache, Subjekte etc. stark macht, jedoch keine elaborierten Regeln zum methodischen Vorgehen aufstellt (Wedl et al. 2014). Nichtsdestotrotz tut man als Diskursforscher*in gut daran – oder kommt gar nicht umhin – sich Gedanken über das Vorgehen in der Forschung zu machen, die möglichst wohlbegründet und zielführend sein sollten. Vorschläge, wie man sich dabei von etablierten soziologischen Methoden inspirieren lassen kann, haben Reiner Keller und andere Vertreter*innen der WDA entwickelt (s. etwa Keller/Truschkat 2013, Keller 2011b: 65-117). Daran anknüpfend behandelt das vorliegende Kapitel Forschungsmaterialien, anhand derer sich Diskurse über Flüchtlinge untersuchen lassen (Kapitel 5.1), an qualitative Methoden angelehnte (Kapitel 5.2) wie auch quantifizierende Verfahrensweisen bei der soziologischen Erforschung von Diskursen über Flüchtlinge (Kapitel 5.3), sowie Besonderheiten der Forschung in interkulturellen Konstellationen (Kapitel 5.4).

5.1 Forschungsmaterialien

Die Wahl von Forschungsmaterialien in der Diskursforschung bewegt sich – nicht nur, wenn es um Diskurse über Flüchtlinge geht – in einem Spannungsverhältnis zwischen zwei gegensätzlichen Punkten. Da ist zum einen eine zumindest potenziell gegebene Fülle an unterschiedlichsten Forschungsmaterialien, die sich daraus ergibt, dass Diskurse sich aus in verschiedenen Feldern erscheinenden, einzelnen Beiträgen zusammensetzen (Schwab-Trapp 2011: 288). Mit dem Konzept des Dispositivs werden zudem Verflechtungen zwischen sprachlichen Diskursen und materiellen Artefakten unterschiedlichster Art (z. B. Gebäude, Technologien) und Praktiken in den Blick genommen (Keller 2011b: 73). Für Diskurse über Flüchtlinge veranschaulichen Guilfoyle und Hancock (2009: 123f.) diese Vielfalt von als Forschungsmaterial nutzbaren Erscheinungsformen:

„So when we think about discourse analysis for refugee communities, what we are referring to is the analysis of representations of refugees or their plight which can be easily observed in any number of forums: on the news in TV, in newspaper articles about these topics or graffiti on your bus stop on the way to University [sic], in a journal paper and other print media, in scientific papers, letters, policy documents and political speeches, or in any other pre-existing texts, recorded meetings, or simply by talking to a friend about refugees, or even (inadvertently let's say) listening in on the talk about refugees between strangers on the train. In each case, like it or not, you are 'reading' a discourse.“

Zum anderen, und im Kontrast zu dieser Vielfalt, ist da jedoch eine Praxis der Diskursforschung, die sich in hohem Maße auf die Analyse textförmigen Materials, insbesondere aus Medien, konzentriert, jedoch nur selten mit audiovisuellen Daten (Fotografien, Videos, Filmen usw.) oder Artefakten und Praktiken als nicht-textförmigen Komponenten von Dispositiven arbeitet (Keller 2011b: 80f., 86-88, Schwab-Trapp 2011: 287). Dies geschieht nicht zufällig oder willkürlich, sondern steht im Zusammenhang mit für die Diskursforschung wesentlichen Fragestellungen, die sich gut anhand von Texten erforschen lassen (Keller 2011b: 80). Hierzu zählen etwa die Fragen nach den sprachlichen Mitteln, die in einem Diskurs zum Einsatz kommen, oder den Akteuren, die Zugang zu Sprecher*innen-Positionen haben (Keller 2011b: 70). Auch und gerade mediale Texte bieten zudem den Vorteil, dass sie häufig in öffentlich zugänglichen Archiven aufbewahrt werden und damit auch die Bearbeitung längsschnittlicher, retrospektiver Fragestellungen – etwa nach dem erstmaligen Erscheinen eines Diskurses oder den entscheidenden Ereignissen und Wandlungen im weiteren Verlauf (Keller 2011b: 70) – ermöglichen. Für die Diskursforschung, die nur selten auf eine kurzzeitige „Momentaufnahme“ aus ist (vgl. Almstadt 2017), sondern als Prozessanalyse Entwicklungen und Umbrüche nachverfolgt (Schwab-Trapp 2011: 287), ist dieser Vorteil durchaus gewichtig.

Entsprechend finden sich auch unter Studien zu Diskursen über Flüchtlinge zahlreiche Fälle, in denen Forscher*innen mit textförmigen Medien als Forschungsmaterial arbeiten, oftmals mit Zeitungen (so etwa Gehring 2023a, Almstadt 2017, Fotopoulos/Kaimaklioti 2016, Assopgoum 2011: 183-294), aber in selteneren Fällen auch mit in sozialen Medien geschriebenen Beiträgen und Kommentaren (so etwa Kreis 2017, Mühle

2017). Zugleich allerdings existieren jedoch auch Studien, die die Möglichkeiten, Diskurse über Flüchtlinge mit anderen Forschungsmaterialien zu untersuchen, illustrieren. Mit medialen, allerdings audiovisuellen Daten arbeiten beispielsweise Goebel (2017), der deutsche politische Fernsehtalkshows über Fluchtmigration diskursanalytisch untersucht, oder Hakoköngäs et al. (2020), die eine multimodale Diskursanalyse rechtsextremer, flüchtlingsfeindlicher Internet-Memes in Finnland durchführen. Und nicht-mediales Forschungsmaterial wird etwa in einer Diskursanalyse von Kirkwood (2017) zu britischen Parlamentsdebatten über Flüchtlinge ebenso genutzt wie in einer Studie von Yap et al. (2011), die Interviews mit Flüchtlingen führten und deren Antworten mit einer auf der Diskursanalyse und Foucaults Konzept der Selbsttechnologie aufbauenden Herangehensweise auswerteten.

Wie diese Beispiele zeigen, ist also sowohl eine dem Mainstream der Diskursforschung folgende Untersuchung textförmigen, medialen Forschungsmaterials als auch eine alternative Materialauswahl für die Erforschung von Diskursen über Flüchtlinge möglich. Wichtig ist, darauf zu achten, dass das ausgewählte Material sinnvoll zur Beantwortung der jeweiligen Fragestellung geeignet ist und dass man eine Menge an Daten erhebt, die forschungspraktisch handhabbar ist, zugleich jedoch die für die Diskursforschung kennzeichnende Rekonstruktion von Aussagen über verschiedene Diskursbeiträge hinweg ermöglicht (Keller 2011b: 87).

5.2 Qualitative Verfahren

Hat man sich für einen bestimmten Typ Forschungsmaterial (oder auch eine Kombination mehrerer), beispielsweise für Zeitungsartikel über Flüchtlinge oder für einschlägiges Textmaterial von NGOs, entschieden, schließt sich die Frage an, welche spezifischen Texte in den Korpus der Studie aufgenommen und für die Analysen berücksichtigt werden sollen. Schließlich wird man beispielsweise kaum sämtliche Artikel über Flüchtlinge aus allen Zeitungen, die in einem Land über eine gewisse Zeitspanne hinweg erschienen sind, erfassen und auswerten können. Quantitative, lineare Forschungsdesigns begegnen einer solchen Problematik mit der Ziehung einer Stichprobe vor der Datenerhebung und -auswertung. Die WDA schlägt hingegen vor, sich am Verfahren des theoretischen Sampling aus der Grounded Theory zu orientieren, die als zirkulärer Prozess Datenerhebung, -auswertung und Korpusbildung verzahnt (Corbin/Strauss 2015: 134-152, Keller 2011b: 91-93).³ Dies bedeutet, dass man gleich zu Beginn einen ersten, bedeutsam er-

³ Wenn hier und nachfolgend von *Vorschlägen* der WDA, von einer *Orientierung* an Methoden die Rede ist, so ist dies exakt so zu verstehen. Denn die Hinweise zum methodischen Vorgehen in der WDA sind tatsächlich nur unverbindliche Vorschläge, keine in Stein gemeißelten Regeln (Keller 2011b: 119). Und sozialwissenschaftliche Methoden wie die Grounded Theory liefern für die Diskursforschung wohl begründete Richtlinien, wurden aber nicht für die Erforschung von Diskursen, sondern etwa im Fall der

scheinenden Text – beispielsweise einen Leitartikel über Flüchtlinge aus einer großen Zeitung – analysiert und erste Ideen entwickelt, wie die in diesem Artikel manifesten Diskurse Flüchtlinge konstruieren. In Anlehnung an die Prinzipien der maximalen und minimalen Kontrastierung kann man danach entweder nach einem Text suchen, der möglichst konträre Positionen vertritt, oder aber einen, der dem zuerst untersuchten Text inhaltlich sehr ähnelt. Auf diese Weise durchschreitet man nach und nach einerseits die Bandbreite der verschiedenen Argumentationsmuster, Standpunkte, Darstellungsformen und rekonstruiert andererseits zumindest die bedeutsamen unter ihnen gründlich und ausführlich. Inspiriert vom Kriterium der theoretischen Saturierung setzt man dies so lange fort, bis man an den Punkt gelangt, bei dem die Analyse weiterer Texte nur noch Wiederholungen, jedoch keine neuen Einsichten mehr liefert (Keller 2008: 91-93).

Auch für die Analyse der in Texten manifesten Diskursinhalte lassen sich qualitative Methoden sinnhaft in die Diskursforschung übersetzen. Dies soll nun anhand der von der WDA bereitgestellten „conceptual tools“ (Keller 2018: 27) der Phänomenstruktur und des Deutungsmusters illustriert werden. Im Zusammenhang mit der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings sind diese insbesondere zur Rekonstruktion von Subjektpositionen geeignet (hierzu ausführlich: Gehring 2023a: 70-88). Die Stärke des nachfolgend skizzierten Verfahrens liegt darin, dass man nicht überprüft, ob Subjektpositionen, die aus der eigenen Forscher*innen-Perspektive relevant und bereits vorab bekannt sind, in den Diskursen auftauchen, sondern entdeckt, welche Subjektpositionen in den Diskursen selbst relevant sind, und dabei unter Umständen etwas gänzlich Neues findet. U. a. hierin ähneln sich Diskursforschung und die Grounded Theory mit ihrer theoriegenerierenden statt hypothesentestenden Forschungslogik (Truschkat 2013: 76-82).

Die Phänomenstruktur ist ein Ensemble unterschiedlicher Perspektiven, aus welchen Diskurse ein Phänomen – also etwa: Flüchtlinge – betrachten, so z. B. mit Blick auf Ursachen, Konsequenzen, moralische Bewertungen u. a. m. Derartige Dimensionen der Phänomenstruktur werden mit Inhalt gefüllt durch Aspekte, also z. B. im Fall von Ursachen durch verschiedene Formen von Fluchtursachen (Keller 2011b: 103-105). Wichtig ist bei alledem ontologisch, dass die Elemente der Phänomenstruktur keine ‚wirklichen‘ Eigenschaften des Phänomens repräsentieren, sondern dasjenige, was in Diskursen über das Phänomen gesagt wird (Keller 2011a: 248), und methodologisch, dass ihre Anzahl und Art nicht bereits vor Beginn der Datenanalyse feststehen (Keller 2011b: 103). Vielmehr werden sie im Zuge des oben skizzierten, ans theoretische Sampling angelehnten Prozesses sukzessive gesammelt.

Grounded Theory für die Theorieentwicklung konzipiert und können daher nicht einfach ‚originalgetreu‘ angewendet werden (Keller 2011b: 78f.). Zudem erfordert die für die Diskursforschung kennzeichnende Analyse zahlreicher Texte pragmatische Anpassungen der Verfahrensweise von Methoden wie der Sequenzanalyse, die ursprünglich für die intensive Feinanalyse von geringen Materialmengen konzipiert sind (Keller 2011b: 79).

Hilfreiche Richtlinien bieten dafür auch die Kodieretechniken der Grounded Theory (nach Strauss und Corbin), speziell das offene und das axiale Kodieren (Vollstedt/Rezat 2019: 86-88, Keller 2011b: 104-107). In Anlehnung daran kann (und sollte) man den Text in kleine Sinnabschnitte zerlegen. Für diese sucht man dann einerseits nach Begriffen (Konzepten, Kategorien), die auf den Punkt bringen, worum es in dem Abschnitt eigentlich geht. Und andererseits stellt man sich die Frage, was dasjenige, worum es geht, in Bezug auf das im Zentrum der Phänomenstruktur stehende Phänomen (hier also: Flüchtlinge) ist. Letzteres führt zu den verschiedenen Dimensionen einer Phänomenstruktur, ersteres zu deren zugehörigen Aspekten. Eine (etwas vereinfachte) Illustration bietet Tabelle 1.

Analysierter Textabschnitt	Worum geht es? (Aspekt)	Was ist das in Bezug auf Flüchtlinge? (Dimension)
„Viele Menschen haben Afghanistan verlassen und sind in andere Länder geflüchtet.“	Flucht	Handlung

Tabelle 1: Kodierende Rekonstruktion von Aspekten und Dimensionen der Phänomenstruktur

Hat man auf diese Weise schließlich alle Dimensionen und Aspekte der Phänomenstruktur rekonstruiert, verfügt man gewissermaßen über die noch unverbunden nebeneinander liegenden Baumaterialien für diskursive Deutungsmuster. Deutungsmuster konzipiert die WDA als „allgemeine Deutungsfiguren nicht nur für Sachverhalte, sondern bspw. auch für Subjektpositionen, die in konkreten Deutungsakten und Handlungen zum Einsatz kommen und dabei in unterschiedlicher symbolisch-materialer Gestalt manifest werden“ (Keller 2013: 46f.). Deutungsmuster für Subjektpositionen wären beispielsweise ‚guter Vater‘ und ‚gute Mutter‘ (Keller 2018: 33), und ebenso auch die in Kapitel 2.5 behandelten Figuren ‚Opfer‘ und ‚Bedrohung‘.

Der forschende Zugang zu ihnen eröffnet sich dadurch, dass Deutungsmuster gegebene Dimensionen der Phänomenstruktur in je eigener Weise – durch bestimmte Schwerpunktsetzungen und bestimmte Aussagen – verbinden (de Moll et al. 2014: 374). Davon ausgehend kann ein an der Logik der Sequenzanalyse orientiertes Verfahren zu ihrer Rekonstruktion genutzt werden (Sammet/Erhard 2018, Keller/Truschkat 2014). Dabei untersucht man eine Textpassage, die um den- oder dieselbe(n) Flüchtling(e) kreist, und betrachtet zunächst ausschließlich deren Anfang. Auf Basis dessen und der verschiedenen Dimensionen der Phänomenstruktur stellt man Vermutungen auf, wie der bzw. die Flüchtling(e) dargestellt werden könnte(n), wenn der Schwerpunkt auf dieser oder jener Dimension läge, und wie die Passage dann jeweils weitergehen könnte. Diese möglichen Verläufe und Schwerpunkte werden mit dem tatsächlichen weiteren Verlauf abgeglichen und unpassende Optionen ausgeschlossen, bis nur eine übrig ist. So gelangt man zur begründeten Identifikation der für diese Passage wesentlichen Dimension der Phänomenstruktur. Tabelle 2 illustriert dies (in wiederum etwas vereinfachter Form), wobei eine Phänomenstruktur vorausgesetzt wird, zu deren Dimensionen u. a. Erfolg (von Flüchtlingen) und Probleme (durch Flüchtlinge für andere) zählen.

Anfang einer Passage	Mögliche Dimensionen	Schwerpunkt-	Mögliche weitere Verläufe
„Seit August besucht Vitali, ein zehnjähriger Flüchtlingsjunge aus der Ukraine, die fünfte Klasse der Rotkäppchen-Schule in Hintertupfingen.“	Erfolg		Vitali schreibt gute Noten, lernt schnell Deutsch, ...
	Probleme		Vitali stört den Unterricht, schlägt Mitschüler*innen, ...
Tabelle 2: Mögliche weitere Verläufe einer Textpassage je nach Schwerpunkt-Dimension			

Über verschiedene Texte hinweg findet man so nach und nach Passagen, die den Schwerpunkt auf dieselbe Dimension der Phänomenstruktur legen und darum als Manifestation desselben Deutungsmusters gelten können. Dessen Rekonstruktion verlangt sodann noch die Identifikation von Aussagen, die die Schwerpunkt- und weitere Dimensionen der Phänomenstruktur verbinden. Hierzu stellt man Äußerungen aus verschiedenen, unterschiedlichen Texten zugehörigen Passagen einander gegenüber und sucht gewissermaßen nach deren ‚gemeinsamen Nennern‘, also den für Aussagen typischen Kerninhalten, die sich in unterschiedlichen Äußerungen wiederfinden (Keller 2007: 220).

Dabei kann es hilfreich sein, den Inhalt der Äußerung zunächst unter Rückgriff auf die Dimensionen der Phänomenstruktur schematisch darzustellen, um sich vom Wortlaut der einzelnen Äußerungen zu lösen, und dann das text- und äußerungsübergreifend vorgefundene Schema als einen neuen Satz – die Aussage – zu formulieren. Dies illustriert Tabelle 3, wobei als rekonstruierte phänomenstrukturelle Dimensionen Schwierigkeiten (unter denen Flüchtlinge leiden) und Ursachen (der Flucht) zugrunde gelegt sind. Mit der Identifikation der Schwerpunkt-Dimension und der Transformation über viele Texte verstreuter Äußerungen in textübergreifende Aussagen hat man das jeweilige Deutungsmuster für die Subjektposition in Anlehnung an qualitative Methoden rekonstruiert.

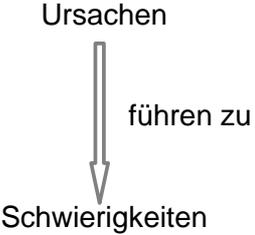
Äußerungen	Schematische Darstellung	Aussage
<p>„In Hintertupfingen leben 38 Flüchtlinge aus Syrien, die aufgrund des dort herrschenden bewaffneten Konflikts nach Deutschland geflohen sind. Viele von ihnen sind durch ihre Erlebnisse während des Bürgerkrieges traumatisiert, haben Alpträume und Flashbacks“, erzählt die Flüchtlingshelferin Charlotte Hinz-Kunz.“</p>	 <p style="text-align: center;">Ursachen ↓ führen zu ↓ Schwierigkeiten</p>	<p>Flüchtlinge leiden unter den Auswirkungen und Folgen der Fluchtursachen.</p>
<p>„Eugénie war bestürzt, als sie im Krankenhaus Hintertupfingen positiv auf HIV getestet wurde. Infiziert wurde sie höchstwahrscheinlich, als kongolesische Rebellen sie vergewaltigten. Im Osten des Landes kämpfen verschiedene Milizen gegen die kongolesische Armee – ein Konflikt, der auch Eugénie schließlich in die Flucht trieb.“</p>		

Tabelle 3: Von verschiedenen Äußerungen zu einer Aussage

5.3 Quantitative Verfahren

Qualitative Verfahren wie die eben dargestellten dominieren die methodologische Literatur zur WDA (s. etwa Keller/Truschkat 2014, Truschkat 2013, Keller 2011b: 65-112). Bisweilen wird gar die Diskursforschung bzw. -analyse in eine Reihe mit verschiedenen anderen qualitativen Methoden wie der ethnomethodologischen Text- und Dokumentenanalyse oder der Objektiven Hermeneutik gestellt (Ayaß 2018: 326). Dass auch quantitative Verfahren ihren Platz im Methodenkanon der Diskursforschung haben, wird demgegenüber meist nur en passant erwähnt und allenfalls knapp skizziert (Keller 2011b: 75, 79). Schwab-Trapp (2010: 180) charakterisiert dementsprechend den Großteil der gegenwärtigen Diskursforschung als ausdrücklich nicht quantifizierend arbeitenden Ansatz, was er mit dem Erbe Foucaults begründet: Zwar habe dieser in der *Archäologie des Wissens* ein an Regelmäßigkeiten orientiertes, dezidiert nicht interpretatives Verfahren vorgestellt, sei dann aber in seinen Studien doch ganz anders, eher im Sinne interpretierenden Verstehens, vorgegangen. Aber auch, wenn Foucault sicherlich der für die gegenwärtige Diskursforschung prägendste Denker ist, muss man seiner Vorgehensweise keine normative Kraft des Faktischen für die eigene Forschungen und die eigene Methodenwahl zuschreiben. Gerade die WDA geht in ihrer Methodologie über Foucault hinaus – und zwar auch bereits dort, wo sie die Diskursforschung mit qualitativen Methoden des interpretativen Paradigmas zusammenführt (Truschkat 2013). Sie erlaubt mithin, oder rät gar dazu, manches anders zu tun, als Foucault es tat. Wann immer dies für das eigene Forschungsvorha-

ben angemessen und sinnvoll ist, kann und sollte diese Erlaubnis, ja, dieser Rat auch für die Wahl quantitativer Verfahrensweisen gelten.

Dass trotz ihrer oftmals stiefmütterlichen Behandlung auch quantitative Methoden manches zum Erfolg einer Diskursforschung beitragen können, lässt sich methodologisch ebenso wie pragmatisch begründen. Das methodologische Argument schließt an Gedanken an, die unter Überschriften wie ‚Methodentriangulation‘ oder ‚mixed methods‘ in die soziologische Methodendiskussion eingebracht werden. Hier wird betont, dass quantitative bzw. qualitative Methoden nicht per se wissenschaftlicher oder angemessener als die jeweils andere Herangehensweise sind, sondern aufgrund ihrer unterschiedlichen Stärken und Potenziale gerade ihre reflektierte Kombination Chancen eröffnet (s. etwa mit Bezug zu Forschungen über Flüchtlinge: Fröhlich 2023). Daran schließt das pragmatische Argument an, dass es sich bei Methoden um Werkzeuge zur Beantwortung von Fragestellungen handelt und ihre Wahl daher nicht von Grundsatzdebatten angeleitet werden sollte, sondern von Erwägungen, welche Vorgehensweise im jeweiligen Einzelfall funktional ist, um eine Antwort auf eine gegebene Fragestellung zu finden. Ähnliches klingt bei Keller (2011b: 75) an, wenn er die Diskursforschung à la WDA als multimethodischen Ansatz beschreibt, der je nach Fragestellung auch quantifizierende Verfahren zu seinem Repertoire zählt.

Konkret bezogen auf Forschungen zur diskursiven Konstruktion des Flüchtlings veranschaulichen meine Dissertation zu Diskursen über Flüchtlinge in ugandischen Medien (Gehring 2023a) sowie Assopgoums (2011: 183-294) Studie zu Diskursen über Migration und Flucht in deutschen und senegalesischen Medien Möglichkeiten und Gründe für einen intensiven Einsatz quantitativer Verfahren in der Diskursforschung. In meiner Studie ist zuvorderst der Teil, der den Zugang von Flüchtlingen zu Sprecher*innen-Positionen in ugandischen Medien untersucht, von einer quantitativen Herangehensweise geprägt (Gehring 2023a: 88-90). Schließlich geht es dabei im Kern um die Frage, *wie oft* Flüchtlinge – als Verfasser*innen von Texten in Zeitungen, oder durch Zitate in Texten anderer Verfasser*innen – zu Wort kommen und *wie häufig* stattdessen von anderen über sie gesprochen wird. Solche Fragen verlangen nach einer quantifizierend ermittelten Antwort. Assopgoum wiederum verwendet quantitative Verfahren u. a., um Veränderungen in den von ihr untersuchten Diskursen im Zeitverlauf nachzuverfolgen (Assopgoum 2011: 183, 198). Auch dies erscheint plausibel, lassen sich Veränderungen doch nicht nur qualitativ (etwas wird *anders*), sondern eben auch quantitativ (etwas taucht *öfter* oder *seltener* auf, es gibt *mehr* oder *weniger* davon) verstehen. Die Untersuchung solcherart verstandener Veränderungen erfordert dann wiederum eine passende, also quantifizierende, Vorgehensweise.

Allerdings kommen in beiden Studien quantitative Verfahren in einer ob der zu analysierenden Materialmenge zwar aufwendigen, in ihrer Vorgehensweise aber recht einfachen Form – der Häufigkeitszählung im Sinne beschreibender Statistik – zum Einsatz. Es werden keine Zufallsstichproben gezogen und die damit gewonnenen Ergebnisse inferenzstatistisch auf ihre Signifikanz überprüft. Und genauso wenig werden Regressionsanalysen berechnet, in denen Diskurse über Flüchtlinge als unabhängige oder abhängige Variab-

le eines multivariaten Kausalmodells fungieren. Dies liegt nicht bloß an den Fragestellungen der beiden Studien, sondern daran, dass das Forschungsprogramm der WDA bei allen Möglichkeiten, die es bietet, hierfür nicht geeignet ist (Hornidge et al. 2018: 4f.). Damit betriebe man nämlich wohl kaum noch Diskursforschung, sondern quantitative, empirische Sozialforschung, die nicht einfach zu Diskursforschung wird, indem man eine Variable eines quantitativen Erklärungsmodells „Diskurse“ statt etwa „Medienberichterstattung“ tauft.

Möglich ist es allerdings, im Zuge der Deutung und Kontextualisierung von Einblicken in Diskurse, die durch deren Erforschung gewonnen wurden, „Erklärungshypothesen“ zu formulieren und diese argumentativ zu plausibilisieren (Keller 2011a: 272f.). Auch bereits das vorliegende Working Paper hat dergleichen ja an verschiedenen Stellen unternommen, etwa im Hinblick auf flüchtlingspolitische Folgen einer nationalen Ordnung der Dinge (Kapitel 2.4) oder auf Faktoren, die zum *silencing* von Flüchtling in medialen Diskursen beitragen (Kapitel 3.1).

5.4 *Interkulturelle Forschung zu Diskursen über Flüchtlinge*

Besondere Herausforderungen stellen sich schließlich, wenn man Diskurse aus anderen Kulturen untersucht, anstatt solche aus der eigenen Gesellschaft zu erforschen. Zwar ist auch letzteres mitnichten trivial, doch sieht man sich neben generellen methodischen Herausforderungen der Interpretationsarbeit, um welche es sich bei Diskursforschung handelt (Keller 2011b: 76-78), in interkultureller Forschung mit weiteren zu bewältigenden Aufgaben konfrontiert. Bei deren Diskussion gehe ich nachfolgend davon aus, dass man als Forscher*in im deutschsprachigen Raum Mitteleuropas verortet ist, wo ich auch die meisten Leser*innen dieses Textes vermute.

Zum einen ist die interkulturelle Diskursforschung mit Herausforderungen logistischer Art verknüpft. Diese fallen noch gering aus, wenn man Diskurse in den Niederlanden oder in Schweden erforscht. Anders sieht es jedoch aus, wenn beispielsweise tansanische Parlamentsdebatten oder indische Zeitungsartikel über Flüchtlinge das Material für eine Diskursforschung bilden sollen. Dann sind Reisen zu den dortigen Archiven lang sowie mit hohen Kosten und aufwendiger Vorbereitung (Visumsbeantragung, Schutzimpfungen, je nach Land auch Sicherheitsvorkehrungen) verknüpft. Dies hat auch methodische Konsequenzen, da es etwa den steten Wechsel zwischen Textanalyse und Korpusbildung, wie er in Anlehnung an das theoretische Sampling als Ideal gelten kann (Corbin/Strauss 2015: 135), weitgehend verunmöglicht. Vielmehr ist man aus praktischen Gründen gezwungen, während einer Forschungsreise zum fernen Archiv den ganzen Korpus oder zumindest große Teile davon bereits vor Beginn der Textanalyse zusammenzustellen. Allerdings ist es immer noch möglich, innerhalb eines solchen vorgefertigten Korpus nach Art des theoretischen Sampling auszuwählen, welche und wie viele der darin enthaltenen Texte man einer Feinanalyse mit qualitativen Verfahren wie den in Kapitel 5.2 geschilderten unterzieht (Corbin/Strauss 2015: 141).

Und zum anderen gibt es Herausforderungen, die mit der in interkultureller Forschung standardmäßig eingenommenen Position als *outsider* gegenüber einer anderen Kultur verbunden sind. Wenn man nicht gerade als deutsche*r Forscher*in Diskurse in Österreich analysiert, stellt sich zunächst evident die Problematik, dass beispielsweise japanische Radiosendungen oder ägyptische Schulbuchtexte über Flüchtlinge fremdsprachiges Forschungsmaterial sind. Darüber hinaus besteht die Gefahr interkultureller Missverständnisse, etwa bei der Interpretation mehrdeutiger oder idiomatischer Ausdrücke. Und man bewegt sich zwischen zwei zueinander gegensätzlichen, die Frage nach Differenz und Ähnlichkeit betreffenden Risiken. Da ist zum einen die Gefahr, eigenkulturelle Deutungen ins fremdkulturelle Material hineinzulesen, anstatt die fremdkulturellen Diskurse in ihrer Fremd- und Andersartigkeit zu rekonstruieren (Bettmann/Roslon 2013: 13f.). Zum anderen besteht jedoch aus das Risiko, in der Untersuchung von Diskursen unbewusst eigene, ggf. exotisierende Stereotype über eine andere Kultur zu bestätigen (Kiesling 2015: 623). Dies mag dazu führen, dass man voller vorgefasster Überzeugung, in der Ferne auf Fremdes und Unbekanntes zu stoßen, wahrgenommene Unterschiede überbetont und Ähnlichkeiten oder Gemeinsamkeiten übersieht – so widerfuhr es selbst Foucault in seinen Auseinandersetzungen mit der japanischen Kultur (Lazreg 2017: 228).

Zum Umgang mit solchen Fallstricken interkultureller Forschung gibt es verschiedene Empfehlungen. Hierzu zählen etwa die Textinterpretation im Team gemeinsam mit kulturvertrauten, muttersprachlichen Co-Interpret*innen sowie die Reflexion des eigenen Vorverständnisses über den Forschungs- bzw. Diskursgegenstand (Schröer 2013). Gleichsam sollte man sich mit Vorannahmen und Vorwissen über das Land oder die Weltregion, zu der man forschen möchte, auseinandersetzen. Das Alltagswissen nach wie vor prägende Diskurse über Erdteile wie Afrika beinhalten etwa eine Vielzahl überkommener, problematischer Stereotype (Jacobs/Weicker 2015), deren unreflektierte Reproduktion kaum Ziel oder Kennzeichen einer gelungenen interkulturellen Diskursforschung sein dürfte.

Wie herausfordernd sich interkulturelle Diskursforschung tatsächlich gestaltet, hängt allerdings auch damit zusammen, wie sehr man tatsächlich ein kulturfremder *outsider* ist. Allenfalls auf den ersten Blick überzeugend erscheint diesbezüglich eine einfache Dichotomie (man ist kulturvertrauter *insider* im eigenen Land, kulturfremder *outsider* im Ausland). Vielmehr sollte man von einem *insider-outsider*-Kontinuum mit den Polen gänzlicher Zugehörigkeit bzw. Fremdheit, aber auch einigen Zwischenpositionen ausgehen (Nowicka/Ryan 2015, Carling et al. 2014). Am offensichtlichsten werden solche von Forscher*innen mit einschlägigem Migrationshintergrund eingenommen (etwa von bilingualen Deutschtürk*innen, die Diskurse über Flüchtlinge in der Türkei erforschen). Aber auch Menschen ohne Migrationshintergrund sind heutzutage oft – beispielsweise durch im Ausland verbrachte Lebenszeit oder erlernte Fremdsprachen – von mehr als nur einer Kultur beeinflusst, was interkulturelles Verstehen unter Umständen deutlich erleichtert (Welsch 2017: 17-21). Man betrachte einmal das fiktive Beispiel einer deutschen Diskursforscherin ohne Migrationshintergrund – nennen wir sie Kathrin – die katholische Christin ist, in der Schule Englisch und Spanisch gelernt hat und später ein Jahr lang im katholisch geprägten Chile gelebt hat. Dort hat sie ihre Spanischkenntnisse

soweit verbessert, dass sie die Sprache fließend beherrscht, sich obendrein ein Verständnis der Eigenheiten des chilenischen Spanisch angeeignet, und Land und Leute aus erster Hand kennengelernt. Wenn Kathrin nun vor der Wahl steht, Diskurse über Flüchtlinge in Chile oder in Kambodscha (einem mehrheitlich buddhistischen, khmersprachigen Land, in dem sie noch nie war) zu erforschen, handelt es sich in beiden Fällen um interkulturelle Diskursforschung. Aber in Chile ist Kathrin dem *insider*-Pol erheblich näher als in Kambodscha, und daher sind die Herausforderungen interkultureller Diskursforschung für sie in Chile um einiges leichter zu bewältigen.

Gleichviel, von welcher Position aus man forscht, gilt für interkulturelle Diskursforscher*innen allerdings: Objektiv wahre Forschungsergebnisse, die wahre Bedeutung der analysierten Texte wiedergebende Interpretationen werden ihre Studien nicht produzieren. Dies aber nicht, weil es sich um *interkulturelle* Diskursforschung handelt, sondern, weil aus Sicht der Diskursforschung niemand – auch kein*e intrakulturelle*r Forscher*in – dazu in der Lage ist. Diskursforscher*innen schreiben stets ‚nur‘ Beiträge zu einem wissenschaftlichen Diskurs über Diskurse, dessen Aussagen ebenso wenig objektiv wahr sind wie die anderer Diskurse, und auch methodisch gut begründete Textinterpretationen schließen alternative Deutungen nicht aus (Keller 2011b: 65, 77). Dass auf diese Weise Wahrheitsansprüchen der Diskursforschung unausweichlich und immer, in intra- ebenso wie in interkultureller Forschung, Grenzen gesetzt sind, begründet die Legitimität von Diskursforschung, die über die Grenzen des eigenen Landes blickt (Vasilache 2003: 118f.). Und dass, wie in Kapitel 4.2 am Beispiel von Diskursen über Flüchtlinge in afrikanischen Medien aufgezeigt, noch große Lücken in der Forschung zur diskursiven Konstruktion des Flüchtlings im globalen Süden klaffen, begründet ihre Bedeutsamkeit.

6 Fazit

Dass man die Frage „Wer ist ein Flüchtling?“ nicht nur in der scheinbar selbstverständlichen, realistischen Weise beantworten kann, dass die Perspektive der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings einen anderen Zugang eröffnet, und wie dieser Zugang begründet, ausgestaltet, forschungspraktisch umgesetzt werden kann – all dies wurde auf den vorigen Seiten dargelegt. Kann man also anders denken, als man oftmals denkt? Ja, in der Tat. Und ermöglicht dieses Andersdenken auch ein Weiterschauen und ein Weiterdenken, ist es dafür sogar, wie Foucault (2013: 1161) meint, „unentbehrlich“? Auch dies lässt sich bejahen. Wählt man einen diskurskonstruktivistischen Zugang, kann man über Punkte wie die kategorisierende Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und anderen geflüchteten Menschen oder das *silencing* von Flüchtlingen weiter, tiefer, komplexer denken, als es unter Verzicht auf eine solche Perspektive möglich wäre.

Aber muss man darum anders, also diskurskonstruktivistisch, über Flüchtlinge denken? Sicherlich nicht. Auch diesbezüglich sei ein Satz Foucaults (2013: 1162) in Erinnerung gerufen: „Es ist immer etwas Lächerliches im philosophischen Diskurs, wenn er von außen den andern vorschreiben und vorsagen will, wo ihre

Wahrheit liegt und wie sie zu finden ist, oder wenn er ihnen in naiver Positivität vorschreiben will, wie sie zu verfahren haben.“ Wenn Sie, werte*r Leser*in, also nach der Lektüre dieses Textes von einer diskurskonstruktivistischen Perspektive auf Flüchtlinge überzeugt sind, diese nachvollziehen konnten und sie sich – vielleicht sogar als Ausgangspunkt für eigene Forschungen – zu eigen machen, so ist dies ein erfreuliches Resultat. Wenn Sie hingegen einer realistischen Perspektive treu bleiben, Ihnen beim Lesen des Textes gute Argumente gegen manch eine der von mir vorgestellten Thesen in den Sinn kamen und Sie das Angebot, anders zu denken, schlussendlich dankend ablehnen, so ist dies – sofern es nur auf reflektierter Abwägung, nicht auf Voreingenommenheit gegen die Diskursforschung überhaupt, beruht – ein nicht minder erfreuliches Resultat. In beiden Fällen haben Sie sich für die Dauer der Textlektüre ernstlich auf die Perspektive der diskursiven Konstruktion des Flüchtlings eingelassen, haben in der Auseinandersetzung mit meiner Wahrheit einen Schritt auf dem Weg zu der ihren, wo auch immer diese liegt, zurückgelegt. Was sonst könnte ich mit diesem Text noch erreichen wollen?

Und ja, auch, wie Sie zu verfahren haben, wenn Sie Diskurse über Flüchtlinge soziologisch erforschen möchten, kann und will Ihnen dieser Text nicht vorschreiben. Dass sich die hier, und ausführlicher in meiner Dissertation (Gehring 2023a: 66-90), geschilderten methodischen Verfahren und Prinzipien erfolgreich anwenden lassen, dass sie den Praxistest bestanden haben, dafür bürgen die Forschungserfahrungen, die ich als Doktorand machen durfte. Aber dennoch: Verstehen Sie das hier Gesagte so, wie in der WDA alle Hinweise und Schilderungen zur methodischen Vorgehensweise zu verstehen sind – als Vorschläge, nicht als Vorschriften (Keller 2011b: 119). Vielleicht können Sie das eine oder andere genau so tun, wie ich es tat und es Ihnen vorschlage. Vielleicht können oder müssen Sie aber auch manches anders tun, damit Ihre Vorgehensweise zu Ihren eigenen Forschungsinteressen, Ihren eigenen Fragestellungen, den praktischen Rahmenbedingungen Ihrer Studie passt. Und vielleicht finden Sie ja auch Wege, wie man dieses oder jenes noch viel besser tun könnte.

Wenn dem so ist – gehen Sie diese eigenen Wege. Gehen Sie Ihre Wege zu Ihrer eigenen Wahrheit über Flüchtlinge wie auch zu Ihrer eigenen Methodik. Und, wenn es Ihnen möglich ist, teilen Sie mit, zu welchen Einsichten und Erkenntnissen Sie auf diesen Wegen gelangen. Denn vergessen Sie nicht: „[M]an muß weiterreden, man muß Wörter sagen, solange es welche gibt“ (Foucault 1993: 9).

Bibliographie

- Aden, Samia, Caroline Schmitt, Yasemin Uçan, Constantin Wagner, Jan Wienforth (2019): „Potentiale partizipativer Fluchtforschung: Anstoß zu einer Debatte“. *FluchtforschungsBlog*, <https://fluchtforschung.net/potentiale-partizipativer-fluchtforschung-anstos-zu-einer-debatte/>, letzter Aufruf: 14. September 2023.
- Ahimbisibwe, Frank (2018): *Uganda and the Refugee Problem: Challenges and Opportunities*. Antwerpen, IOB Institute of Development Policy.
- Almstadt, Esther (2017): „Flüchtlinge in den Printmedien“. Ghaderi, Cinur, Thomas Eppenstein (Hg.): *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge*. Wiesbaden, Springer VS, 79-93.
- Amin, Amira (2019): „‘Flüchtlinge‘ oder ‚Geflüchtete‘: Wie ein Wort zu einem Konzept im medialen Fluchtdiskurs wird“. *Zagreber Germanistische Beiträge* 28, 211-229.
- Amores, Javier J., Carlos Arcila-Calderón, Beatriz González-de-Garay (2020): „The Gendered Representation of Refugees Using Visual Frames in the Main Western European Media“. *Gender Issues* 37, 291-314.
- Angermüller, Johannes, Juliette Wedl (2014): „Diskursforschung in der Soziologie“. Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisigl, Juliette Wedl, Daniel Wrana, Alexander Ziem (Hg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch – Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld, transcript, 162-191.
- Arndt, Susan (2015): „Stamm“. Arndt, Susan, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache – Ein kritisches Nachschlagewerk*. 2. Aufl., Münster, Unrast, 668-670.
- Assopgoum, Florence Tsagoué (2011): *Migration aus Afrika in die EU: Eine Analyse der Berichterstattung in deutschen und senegalesischen Medien*. Wiesbaden, VS.
- Ayaß, Ruth (2018): „Qualitative Methoden“. Hoffmann, Dagmar, Rainer Winter (Hg.): *Mediensoziologie: Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden, Nomos, 325-334.
- badermeisterTV (2020): „Männer sind Schweine“. *YouTube*, <https://www.youtube.com/watch?v=ZWH2RIVzgPg>, letzter Aufruf: 22. September 2023.
- Bakewell, Oliver (2008): „Research beyond the categories: The importance of policy-irrelevant research into forced migration“. *Journal of Refugee Studies* 21, 432-453.

- Barnett, Michael (2016): „Refugees and Humanitarianism“. Fiddian-Qasmiyeh, Elena, Gil Loescher, Katy Long, Nando Sigona (Hg.): *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford u. a., Oxford University Press, 241-252.
- Bern, Mari Roald, Georg Winkel (2013): „Nuclear Reaction to Climate Change? Comparing Discourses on Nuclear Energy in France and Germany“. Keller, Reiner, Inga Truschkat (Hg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, VS, 283-314.
- Bettmann, Richard, Michael Roslon (2013): „Going the Distance: Impulse für die interkulturelle qualitative Sozialforschung“. Bettmann, Richard, Michael Roslon (Hg.): *Going the Distance: Impulse für die interkulturelle Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden, Springer, 61-75.
- Betts, Alexander (2021): „Refugees and patronage: A political history of Uganda’s ‘progressive’ refugee policies“. *African Affairs* 120, 243-276.
- Binaisa, Naluwembe (2018): „‘We are all Ugandans’: In Search of Belonging in Kampala’s Urban Space“. Bakewell, Oliver, Loren B. Landau (Hg.): *Forging African Communities: Mobility, Integration and Belonging*. London, Palgrave Macmillan, 203-226.
- Bleich, Erik, Irene Bloemraad, Els de Graauw (2015): „Migrants, Minorities, and the Media: Information, Representations and Participation in the Public Sphere“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 41, 857-873.
- Boussoulas, Andriana (2009): „„Entwicklungsland““. Arndt, Susan, Antje Hornscheidt (Hg.): *Afrika und die deutsche Sprache: Ein kritisches Nachschlagewerk*. Münster, Unrast, 120-123.
- Boutwell, Laura (2015): „‘I Don’t Want to Claim America’: African Refugee Girls and Discourses of Othering“. *Girlhood Studies* 8, 103-118.
- Brankamp, Hanno (2018): „The cynical recasting of refugees as raconteurs can’t mask the grim reality“. *The Guardian*, <https://www.theguardian.com/global-development/2018/jun/13/tedx-kenya-kakuma-refugee-camp-hanno-brankamp>, letzter Aufruf: 14. September 2023.
- Bublitz, Hannelore (2020a): „Macht“. Kammler, Clemens, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. 2. Aufl., Metzler, Stuttgart, 316-319.
- Bublitz, Hannelore (2020b): „Subjekt“. Kammler, Clemens, Rolf Parr, Ulrich Johannes Schneider (Hg.): *Foucault-Handbuch: Leben – Werk – Wirkung*. 2. Aufl., Metzler, Stuttgart, 340-342.

- Carling, Jørgen, Marta Bivand Erdal, Rojan Ezzati (2014): „Beyond the insider-outsider divide in migration research“. *Migration Studies* 2, 36-54.
- Clark, Christina R. (2007): “Understanding Vulnerability: From Categories to Experiences of Young Congolese People in Uganda”. *Children & Society* 21, 284-296.
- Clark-Kazak, Christina (2014): „‘A refugee is someone who refuses to be oppressed’: Self-Survival Strategies of Congolese Young People in Uganda“. *Stability: International Journal of Security and Development* 3, 1-11.
- Chouliaraki, Lilie, Myria Georgiou, Rafal Zaborowski, Wouter Oomen (2017): *Project Report: The European “migration crisis” and the media – A cross-European press content analysis*. O. O.
- Corbin, Juliet, Anselm Strauss (2015): *Basics of Qualitative Research: Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. 4. Aufl., Los Angeles u. a., Sage.
- Cox, Lloyd (2020): *Nationalism: Themes, Theories, and Controversies*. Basingstoke, Palgrave Macmillan.
- Dekker, Rianne, Godfried Engbersen, Jeanine Klaver, Hanna Vonk (2018): „Smart Refugees: How Syrian Asylum Migrants Use Social Media Information in Migration Decision-Making“. *Social Media + Society* 4, 1-18.
- de Moll, Frederick, Markus Riefing, Stefan Zenkel (2014): „Bin ich wohl etwas naiv gewesen“. Zur Rezeption empirischer Bildungsstudien in der Öffentlichkeit – das Beispiel ELEMENT“. *Zeitschrift für Pädagogik* 60, 368-389.
- Díez Bosch, Míriam, Josep Lluís Micó Sanz, Alba Sabaté Gauxachs (2019): “Letting Diasporic Voices Be Heard: Refugees and Migrants in European Media”. *The Ecumenical Review* 71, 110-132.
- Doná, Giorgia (2007): “The Microphysics of Participation in Refugee Research”. *Journal of Refugee Studies* 20, 210-229.
- Dolan, Chris, David N. Tshimba, Gilbert Nuwagira (2022): *Social media and inclusion in humanitarian action – the case of refugees in Uganda*. London, ODI.
- Elie, Jérôme (2016): „Histories of Refugee and Forced Migration Studies“. Fiddian-Qasmiyeh, Elena, Gil Loescher, Katy Long, Nando Sigona (Hg.): *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford u. a., Oxford University Press, 23-35.
- Fair, Jo Ellen, Lisa Parks (2001): „Africa on Camera: Television News Coverage and Aerial Imaging of Rwandan Refugees“. *Africa Today* 48, 35-57.

- Faist, Thomas, Tobias Gehring, Susanne U. Schultz (2021): *Mobilität statt Exodus: Migration und Flucht in und aus Afrika*. Wiesbaden, Springer VS.
- Fengler, Susanne (2021): „The Media and the Migration Story – An Analysis Across Countries“. Fengler, Susanne, Monica Lengauer, Anna-Carina Zappe (Hg.): *Reporting on Migrants and Refugees. Handbook for Journalism Educators*. Paris, UNESCO, 97-112.
- Fengler, Susanne, Mariella Bastian, Janis Brinkmann, Anna Carina Zappe, Veye Tatah, Michael Andindilile, Emrakeb Assefa, Monica Chibita, Adolf Mbaine, Levi Obonyo, Timothy Quashigah, Dimitris Skleparis, Sergio Splendore, Mathewos Tadesse, Monika Lengauer (2020): „Covering Migration – in Africa and Europe: Results from a Comparative Analysis of 11 Countries“, *Journalism Practice*, DOI: 10.1080/17512786.2020.1792333, 1-21.
- Fengler, Susanne, Mariella Bastian, Janis Brinkmann, Anna Carina Zappe (2018): „Die ‚Flüchtlingskrise‘: Ethische Herausforderungen für Medien in Europa und Afrika – Migrationsberichterstattung in 11 afrikanischen und europäischen Ländern“. Köberer, Nina, Marlis Prinzig, Michael Schröder (Hg.): *Migration, Integration, Inklusion: Medienethische Herausforderungen und Potenziale für die digitale Mediengesellschaft*. Baden-Baden, Nomos, 37-52.
- Feustel, Robert, Reiner Keller, Dominik Schrage, Juliette Wedl, Daniel Wrana, Silke van Dyk (2014): „Zur method(olog)ischen Systematisierung der sozialwissenschaftlichen Diskursforschung: Herausforderung, Gratwanderung, Kontroverse“. Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisingl, Juliette Wedl, Daniel Wrana, Alexander Ziem (Hg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch – Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld, transcript, 482-506.
- Fiddian-Qasmiyeh, Elena (2016): „Gender and Forced Migration“. Fiddian-Qasmiyeh, Elena, Gil Loescher, Katy Long, Nando Sigona (Hg.): *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford u. a., Oxford University Press, 395-408.
- FitzGerald, David Scott, Rawan Arar (2018): „The Sociology of Refugee Migration“. *Annual Review of Sociology* 44, 387-406.
- Fotopoulos, Stergios, Margarita Kaimaklioti (2016): „Media discourse on the refugee crisis: On what have the Greek, German and British press focused?“ *European View* 15, 265-279.
- Foucault, Michel (2013): *Die Hauptwerke*. 3. Aufl., Frankfurt am Main, Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1993): *Die Ordnung des Diskurses*. 7.-8. Tsd., Frankfurt am Main, Fischer.

- Fröhlich, Joanna J. (2023): „Mixed Methods“. Scharrer, Tabea, Birgit Glorius, J. Olaf Kleist, Marcel Berlinghoff (Hg.): *Flucht- und Flüchtlingsforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden, Nomos, 195-199.
- Gehring, Tobias (2023a): *Discourses on refugees in Ugandan media: Homogenization and silencing in newspapers of Africa's primary refugee host country*. Bielefeld, Universität Bielefeld.
- Gehring, Tobias (2023b): „Ohne den ‚Flüchtling‘ geht es nicht“. *MiGAZIN*, <https://www.migazin.de/2023/06/19/sprachgebrauch-ohne-den-fluechtling-geht-es-nicht/>, letzter Aufruf: 14. September 2023.
- Gehring, Tobias (2020): „Eine Vielzahl an Geschichten: Fluchtmigration in Afrika“. Faist, Thomas (Hg.): *Soziologie der Migration: Eine systematische Einführung*. Berlin/Boston, De Gruyter Oldenbourg, 377-397.
- Graefe, Stefanie (2010): „Effekt, Stützpunkt, Überzähliges? Subjektivität zwischen hegemonialer Rationalität und Eigensinn“. Angermüller, Johannes, Silke van Dyk (Hg.): *Diskursanalyse meets Gouvernementalitätsforschung: Perspektiven auf das Verhältnis von Subjekt, Sprache, Macht und Wissen*. Frankfurt a. M./New York, Campus, 289-314.
- Greussing, Esther, Hajo G. Boomgaarden (2017): „Shifting the refugee narrative? An automated frame analysis of Europe's 2015 refugee crisis“. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 43, 1749-1774.
- Godin, Marie, Giorgia Doná (2016): „‘Refugee Voices’, New Social Media and Politics of Representation: Young Congolese in the Diaspora and Beyond“. *Refuge* 32, 60-71.
- Goebel, Simon (2023): „Mediendiskurse“. Scharrer, Tabea, Birgit Glorius, J. Olaf Kleist, Marcel Berlinghoff (Hg.): *Flucht- und Flüchtlingsforschung: Handbuch für Wissenschaft und Studium*. Baden-Baden, Nomos, 671-678.
- Goebel, Simon (2017): *Politische Talkshows über Flucht: Wirklichkeitskonstruktionen und Diskurse. Eine kritische Analyse*. Bielefeld, transcript.
- Guilfoyle, Andrew, Peter Hancock (2009): „Discourses and refugees' social inclusion: Introduction to method and issues“. *Tamara Journal* 8, 123-133.
- Hakoköngäs, Eemeli, Otto Halmesvaara, Inari Sakki (2020): „Persuasion Through Bitter Humor: Multimodal Discourse Analysis of Rhetoric in Internet Memes of Two Far-Right Groups in Finland“. *Social Media + Society* 6, 1-11.

- Hammerstad, Anne (2016): „The Securitization of Forced Migration“. Fiddian-Qasmiyeh, Elena, Gil Loescher, Katy Long, Nando Sigona (Hg.): *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford u. a., Oxford University Press, 265-277.
- Hardy, Cynthia (2003): „Refugee Determination: Power and Resistance in Systems of Foucauldian Power“. *Administration & Society* 35, 462-488.
- Hathaway, James C. (2003): „What’s in a Label?“ *European Journal of Migration and Law* 5, 1-21.
- Haw, Ashleigh L. (2023): „‘Hapless Victims’ or ‘Making Trouble’: Audience Responses to Stereotypical Representations of Asylum Seekers in Australian News Discourse“. *Journalism Practice* 17, 5-23.
- Hillary, Isaac Waanzi, Bruno Braak (2022): „‘When the World Turns Upside Down, Live Like a Bat!’ Idioms of Suffering, Coping, and Resilience Among Elderly Female Zande Refugees in Kiryandongo Refugee Settlement, Uganda (2019–20)“. *Civil Wars* 24, 159-180.
- Holzberg, Billy, Kristina Kolbe, Rafal Zaborowski (2018): „Figures of Crisis: The Delineation of (Un)Deserving Migrants in the German Media“. *Sociology* 52, 534-550.
- Hornidge, Anna-Katharina, Reiner Keller, Wolf J. Schünemann (2018): „Introduction: the sociology of knowledge approach to discourse in an interdependent world“. Keller, Reiner, Anna-Katharina Hornidge, Wolf J. Schünemann (Hg.): *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse: Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-Making*. London, Routledge, 1-15.
- Hovden, Jan Fredrik, Hilmar Mjelde, Jostein Grisprud (2018): „The Syrian refugee crisis in Scandinavian newspapers“. *Communications* 43, 325-356.
- Hussain, Faheem, Abdullah Hasan Safir, Dina Sabie, Zulkarin Jahangir, Syed Ishtiaque Ahmed (2020): „Infrastructuring Hope: Solidarity, Leadership, Negotiation, and ICT among the Rohingya Refugees in Bangladesh“. *ICTD '20, June 17–20, 2020*. Guayaquil.
- Ilcan, Suzan, Kim Rygiel (2015): „‘Resiliency Humanitarianism’: Responsibilizing Refugees through Humanitarian Emergency Governance in the Camp“. *International Political Sociology* 9, 333-351.
- Jacobs, Ingrid, Anna Weicker (2015): „Afrika“. Arndt, Susan, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.): *Wie Rassismus aus Wörtern spricht: (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache – Ein kritisches Nachschlagewerk*. 2. Aufl., Münster, Unrast, 200-214.
- Jacobsen, Karen, Loren B. Landau (2003): „The Dual Imperative in Refugee Research: Some Methodological and Ethical Considerations in Social Science Research on Forced Migration“. *Disasters* 27, 185-206.

- Jäger, Siegfried, Margarete Jäger (2007): *Deutungskämpfe: Theorie und Praxis Kritischer Diskursanalyse*. Wiesbaden, VS.
- Johnson, Heather L. (2011): „Click to Donate: Visual images, constructing victims and imagining the female refugee“. *Third World Quarterly* 32, 1015-1037.
- Keller, Reiner (2018): „The sociology of knowledge approach to discourse: an introduction“. Keller, Reiner, Anna-Katharina Hornidge, Wolf J. Schünemann (Hg.): *The Sociology of Knowledge Approach to Discourse: Investigating the Politics of Knowledge and Meaning-Making*. London, Routledge, 16-47.
- Keller, Reiner (2013): „Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse“. Keller, Reiner, Inga Truschkat (Hg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, VS, 27-68.
- Keller, Reiner (2012): „Der menschliche Faktor: Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse“. Keller, Reiner, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.): *Diskurs – Macht – Subjekt: Theorie und Empirie von Subjektivierung in der Diskursforschung*. Wiesbaden, Springer, 69-107.
- Keller, Reiner (2011a): *Wissenssoziologische Diskursanalyse: Grundlegung eines Forschungsprogramms*. 3. Aufl., Wiesbaden, VS.
- Keller, Reiner (2011b): *Diskursforschung: Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. 4. Aufl., Wiesbaden, VS.
- Keller, Reiner (2008): „Diskurse und Dispositive analysieren: Die Wissenssoziologische Diskursanalyse als Beitrag zu einer wissensanalytischen Profilierung der Diskursanalyse“. *Historical Social Research/Historische Sozialforschung* 33, 73-107.
- Keller, Reiner (2007): „Methoden sozialwissenschaftlicher Diskursforschung“. Schützeichel, Rainer (Hg.): *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*. Konstanz, UVK, 214-224.
- Keller, Reiner, Inga Truschkat (2014): „Angelus Novus: Über alte und neue Wirklichkeiten der deutschen Universitäten – Sequenzanalyse und Deutungsmusterrekonstruktion in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse“. Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisigl, Juliette Wedl, Daniel Wrana, Alexander Ziem (Hg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch – Band 2: Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschuldiskurse*. Bielefeld, transcript, 294-328.
- Keller, Reiner, Inga Truschkat (Hg.) (2013): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, VS.

- KhosraviNik, Majid (2010): „The representation of refugees, asylum seekers and immigrants in British newspapers“. *Journal of Language and Politics* 9, 1-28.
- Kiesling, Scott F. (2015): „Cross-cultural and Intercultural Communication and Discourse Analysis“. Tanen, Deborah, Heidi Ehernberger Hamilton, Deborah Schiffrin (Hg.): *The Handbook of Discourse Analysis*. 2. Aufl., Chichester, Wiley Blackwell, 620-638.
- Kirkwood, Steve (2017): „The Humanisation of Refugees: A Discourse Analysis of UK Parliamentary Debates on the European Refugee ‘Crisis‘“. *Journal of Community and Applied Social Psychology* 27, 115-125.
- Krause, Ulrike (2017a): „Die Flüchtling – der Flüchtling als Frau: Genderreflexiver Zugang“. Ghaderi, Cinur, Thomas Eppenstein (Hg.): *Flüchtlinge: Multiperspektivische Zugänge*. Wiesbaden, Springer VS, 79-93.
- Krause, Ulrike (2017b): „Researching (with) refugees? Ethical considerations on participatory approaches“. *AMMODI*, <https://ammodi.com/2017/12/11/researching-with-refugees-ethical-considerations-on-participatory-approaches/>, letzter Aufruf: 14. September 2023.
- Krause, Ulrike (2016): „‘It Seems You Don’t Have Identity, You Don’t Belong’: Reflexionen über das Flüchtlingslabel und dessen Implikationen“. *Zeitschrift für internationale Beziehungen* 23, 8-37.
- Kreis, Ramona (2017): „#refugeesnotwelcome: Anti-refugee discourse on Twitter“. *Discourse & Communication* 11, 498-514.
- Kyriakides, Christopher (2017): „Words don’t come easy: Al Jazeera’s migrant-refugee distinction and the European culture of (mis)trust“. *Current Sociology* 65, 933-952.
- Lazreg, Marnia (2017): *Foucault’s Orient: The Conundrum of Cultural Difference, From Tunisia to Japan*. New York/Oxford, Berghahn.
- Long, Katy (2016): „Rethinking ‘Durable’ Solutions“. Fiddian-Qasmiyeh, Elena, Gil Loescher, Katy Long, Nando Sigona (Hg.): *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford u. a., Oxford University Press, 488-498.
- Mackenzie, Catriona, Christopher McDowell, Eileen Pittaway (2007): „Beyond ‘Do No Harm’: The Challenge of Constructing Ethical Relationships in Refugee Research“. *Journal of Refugee Studies* 20, 299-319.
- Malkki, Liisa (1996): „Speechless Emissaries: Refugees, Humanitarianism, and Dehistoricization“. *Cultural Anthropology* 11, 377-404.

- Malkki, Liisa (1995): „Refugees and Exile: From ‘Refugee Studies’ to the National Order of Things“. *Annual Review of Anthropology* 24, 495-523.
- Malkki, Liisa (1992): „National Geographic: The Rooting of Peoples and the Territorialization of National Identity Among Scholars and Refugees“. *Cultural Anthropology* 7, 24-44.
- Mayne-Davis, Jacinta, Jessie Wilson, Daniel Lowrie (2020): „Refugees and asylum seekers in Australian print media: A critical discourse analysis“. *Journal of Occupational Science* 27, 342-358.
- McNamara, Karen Elizabeth, Chris Gibson (2009): „‘We do not want to leave our land’: Pacific ambassadors at the United Nations resist the category of ‘climate refugees’“. *Geoforum* 40, 475-483.
- Moulin, Carolina, Peter Nyers (2007): „‘We live in a country of UNHCR’: Refugee Protests and Global Political Society“. *International Political Sociology* 1, 356-372.
- Mühe, Marieluise (2017): *Rassistische Diskurse im Einwanderungsland Deutschland: Das Aushandeln von Flucht und Asyl über soziale Medien im lokalen Raum*. Berlin, Center for North African and Middle Eastern Politics, Freie Universität Berlin.
- Niedrig, Heike, Louis Henri Seukwa (2010): „Die Ordnung des Diskurses in der Flüchtlingskonstruktion: Eine postkoloniale Re-Lektüre“. *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 2, 181-193.
- Nowicka, Magdalena, Louise Ryan (2015): „Beyond Insiders and Outsiders in Migration Research: Rejecting A Priori Commonalities. Introduction to the FQS Thematic Section on ‘Researcher, Migrant, Woman: Methodological Implications of Multiple Positionalities in Migration Studies’“. *Forum: Qualitative Social Research* 16, Artikel 18.
- Ogette, Tupoka (2017): *exit RACISM: rassismuskritisch denken lernen*. Münster, Unrast.
- Olivius, Elizabeth (2016): „Refugee men as perpetrators, allies or troublemakers? Emerging discourses on men and masculinities in humanitarian aid“. *Women’s Studies International Forum* 56, 56-65.
- Pandir, Müzeyyen (2020): „Media Portrayals of Refugees and their Effects on Social Conflict and Social Cohesion“. *Perceptions* 25, 99-120.
- Paul, Johanna (2020): „Formen und Kategorisierungen von erzwungener Migration“. Faist, Thomas (Hg.): *Soziologie der Migration: Eine systematische Einführung*. Berlin/Boston, De Gruyter Oldenbourg, 73-96.
- Polychroniou, Ariadni (2021): „Towards a Critical Reconstruction of Modern Refugee Subjectivity: Overcoming the Threat-Victim Bipolarity with Judith Butler and Giorgio Agamben“. *Open Philosophy* 4, 252-268.

- Prediger, Sebastian, Franzisca Zanker (2016): *Die Migrationspolitik der EU in Afrika braucht einen Richtungswechsel*. Hamburg, GIGA German Institute of Global and Area Studies.
- Sammet, Kornelia, Franz Erhard (2018): „Methodische Grundlagen und praktische Verfahren der Sequenzanalyse: Eine didaktische Einführung“. Sammet, Kornelia, Franz Erhard (Hg.): *Sequenzanalyse praktisch*. Weinheim, Beltz, 15-72.
- Schmidt, Kerstin (2020): „Formen und Kategorisierungen von Migration“. Faist, Thomas (Hg.): *Soziologie der Migration: Eine systematische Einführung*. Berlin/Boston, De Gruyter Oldenbourg, 55-72.
- Schröer, Norbert (2013): „Zur hermeneutisch-wissenssoziologischen Auslegung des Fremden: Interpretieren mit Unterstützung kulturvertrauter Co-Interpreten“. Bettmann, Richard, Michael Roslon (Hg.): *Going the Distance: Impulse für die interkulturelle Qualitative Sozialforschung*. Wiesbaden, Springer, 61-75.
- Schünemann, Wolf J., Reiner Keller (2016): „Narrativer Nationalismus: Eine wissenssoziologisch-diskursanalytische Untersuchung kultureller Kontexte der politischen Auseinandersetzung in Europa“. Hofmann, Wilhelm, Renate Martinsen (Hg.): *Die andere Seite der Politik: Theorien kultureller Konstruktion des Politischen*. Wiesbaden, Springer VS, 55-83.
- Schwab-Trapp, Michael (2011): „Diskurs als soziologisches Konzept“. Keller, Reiner, Andreas Hirsland, Werner Schneider, Willy Viehöver (Hg.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse: Band 1: Theorien und Methoden*. 3. Aufl., Wiesbaden, VS, 283-307.
- Serwornoo, Michael Yao Wodui (2019): „The coverage of Africa in Ghanaian newspapers: The dominant Western voice in the continent’s coverage“. *Journalism* 0, 1-18.
- Shacknove, Andrew E. (1985): „Who is a refugee?“ *Ethics* 95, 274-284.
- Sigona, Nando (2016): „The Politics of Refugee Voices: Representations, Narratives and Memories“. Fiddian-Qasmiyeh, Elena, Gil Loescher, Katy Long, Nando Sigona (Hg.): *The Oxford Handbook of Refugee and Forced Migration Studies*. Oxford u. a., Oxford University Press, 369-382.
- Stark, Lindsay, Willyanne DeCormier Plosky, Rebecca Horn, Mark Canavera (2015): „‘He always thinks he is nothing’: The psychosocial impact of discrimination on adolescent refugees in urban Uganda“. *Social Science and Medicine* 146, 173-181.
- The Aspen Institute (2014): „An Interview with ‘Americanah’ Author Chimamanda Ngozi Adichie“. *YouTube*, <https://www.youtube.com/watch?v=2ijEqposkyk>, letzter Aufruf: 13. September 2023.

- Truschkat, Inga (2013): „Zwischen interpretativer Analytik und GTM – Zur Methodologie einer wissenssoziologischen Diskursanalyse“. Keller, Reiner, Inga Truschkat (Hg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. Band 1: Interdisziplinäre Perspektiven*. Wiesbaden, VS, 69-87.
- UNHCR (2023a): *Global Trends: Forced Displacement in 2022*. Genf, UNHCR.
- UNHCR (2023b): *Regional overview of the South Sudanese refugee population: 2023 SOUTH SUDAN RRP*. O. O., UNHCR.
- UNHCR (2015): *Abkommen über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 28. Juli 1951 (In Kraft getreten am 22. April 1954): Protokoll über die Rechtsstellung der Flüchtlinge vom 31. Januar 1967 (In Kraft getreten am 4. Oktober 1967)*. Berlin, UNHCR.
- UNHCR (o. J.): *Refugee Data Finder*. <https://www.unhcr.org/refugee-statistics/download/?url=502ldR>, letzter Aufruf: 18. September 2023.
- Vasilache, Andreas (2003): *Interkulturelles Verstehen nach Gadamer und Foucault*. Frankfurt u. a., Campus.
- Vezovnik, Andreja (2018): „Securitizing Migration in Slovenia: A Discourse Analysis of the Slovenian Refugee Situation“. *Journal of Immigrant and Refugee Studies* 16, 39-56.
- Vollmer, Bastian, Serhat Karakayali (2018): „The Volatility of the Discourse on Refugees in Germany“. *Journal of Immigrant and Refugee Studies* 16, 118-139.
- Vollstedt, Maike, Sebastian Rezat (2019): „An Introduction to Grounded Theory with a Special Focus on Axial Coding and the Coding Paradigm“. Kaiser, Gabriele, Norma Presmeg (Hg.): *Compendium for Early Career Researchers in Mathematics Education*. Cham, Springer, 81-100.
- Wedl, Juliette, Eva Herschinger, Ludwig Gasteiger (2014): „Diskursforschung oder Inhaltsanalyse? Ähnlichkeiten, Differenzen und In-/Kompatibilitäten“. Angermüller, Johannes, Martin Nonhoff, Eva Herschinger, Felicitas Macgilchrist, Martin Reisigl, Juliette Wedl, Daniel Wrana, Alexander Ziem (Hg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch – Band 1: Theorien, Methodologien und Kontroversen*. Bielefeld, transcript, 537-563.
- Welsch, Wolfgang (2017): *Transkulturalität: Realität – Geschichte – Aufgabe*. Wien, new academic press.
- Wigger, Iris, Alexander Yendell, David Herbert (2022): „The end of ‘Welcome Culture’? How the Cologne assaults reframed Germany’s immigration discourse“. *European Journal of Communication* 37, 21-47.
- Yap, Su Yin, Angela Byrne, Sarah Davidson (2011): „From Refugee to Good Citizen: A Discourse Analysis of Volunteering“. *Journal of Refugee Studies* 24, 157-170.

Zetter, Roger (2007): "More Labels, Fewer Refugees: Remaking the Refugee Label in an Era of Globalization". *Journal of Refugee Studies* 20, 172-192.